Der Substitut des Behemoth

oder

Leben, Thaten und Meinungen

des

kleinen Ritters

Tobias Rosemond.

Eine Geschichte aus uralten Zeiten.

Erster Theil.

Bagdad,
gedruckt vor der Sündfluth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung des Herausgebers.

In der Bibliothek des ** von ***
zu ****, wo ich mir zuweilen die Erlaubnis des Bibliothekars zu Nutze machte, und unter Staub und Moder, wie weyland Hesekiels entzückter Geist unter Todtengebeinen, mit meinen forschen-

den Blicken umher schweifte, fand ich ein altes Manuscript, welches mir erst blos wegen des manierlichen Zernagens der Mäuse in die Augen fiel, und, in Rücksicht der übrigen sich daselbst befindlichen Werke des Alterthums eben deshalb bemerkenswerth schien, weil sie damit so behutsam zu Werke gegangen waren, als sie hätten sie wirklich die Absicht gehabt, dasmal blos den Rand, nicht die Schrift selbst, zu benagen.

Da ich nun diese Seltenheit bewunderte, und, um zu sehen, ob es

durchgängig so wäre, ein Blatt nach dem andern umschlug, so las ich bey dieser Gelegenheit hin und her einige Zeilen. Dieß bewog mich bald, auf den Zusammenhang des Manuscripts aufmerksamer zu seyn, und von der bescheidenen Mauseklauberey richtete ich nun meine Betrachtung auf das Werk selbst, auf dessen Inhalt ich in der That sehr neugierig wurde. Ich wünschte, es mit Muse durchgehen zu können, verbarg es so gut ich konnte, und nahms mit nach Hause. Freylich hätte ich den Herrn Bibliothekar um Erlaubnis bit-

ken sollen, aber wer viel fragt, sagt ein altes Sprichwort, bekommt viel Antwort. — Hätte ich den Ehrenmann darum angesprochen, ganz gewis würde er mich mit bedenklicher Miene und halblauter Stimme versichert haben, er dürfe nichts verabfolgen lassen. Hingegen war ich überzeugt, der Herr *** Rath wisse kein Wort von diesen und andern Schriften, die im Winkel lagen, würde es also nicht vermissen, wenn ichs heimlich wegnähme, noch erfahren, daß es wieder da sey, wenn ichs, wie gleich anfangs mein Wille

war, wieder an vorigen Ort würde hingelegt haben. Welcher Fürst kann wohl verlangen, daß seine Leute sich um alles, was in ihr Amt einschlägt, bekümmern sollen, wenn er sie auch dafür bezahlt? —

Ich borgte mir also das Buch von der Stelle, wo es lag, und sobald ich nach Hause kam, begann ich den alten Dialekt in einen modernen Stiel umzuformen, das Ueberflüsige und Weitschweifige, ein Fehler jenes Zeitalters, weg zu lassen, und das Ganze dadurch in

eine

eine bequemere Form zu bringen. Kurz, da ich die Geschichte, die mein altes Werk enthielt, interessant und lehrreich fand, beschloß ich, sie der Welt mitzutheilen, und dieß soll auch nun mit aller Treue eines gewissenhaften Ueberlieferers geschehen, so daß, ebenbenannte, unbedeutende Umänderungen ausgenommen, es von seiner Originalität nichts verlieren möge.

Ein-

Einleitung,

worinn manches vorkömmt, was zur Sache gehört, obgleich die eigentliche Geschichte unsers Helden noch nicht anhebt.

In einem gewissen Lande lebte ein altes Rittergeschlecht, welches den weit und breit berühmten Namen Rosemond führte. Einst waren die von Rosemond nur Vasallen und freye Leute, aber sie waren alle brav wie ihr Schwerd, hatten eine so gute Gabe um sich zu grei-

fen und das Faustrecht mit dem besten Erfolg auszuüben, daß sie immer von Vater zu Sohn zu mehrern Ansehn gelangten. Nach der damals herrschenden Sitte verdienten sie es auch; denn sie waren unverdrossen und tummelten sich weidlich herum. Wie nun zu der Zeit aller Ruhm und alle Ehre darinnen bestund, daß man beständig um das Mein und Dein stritt und fehdete, auch derjenige der tugendhafteste und edelste war, der das meiste eroberte, so konnte es nicht fehlen, daß die Rosemonds bald berühmte und gefürchtete Ritter wurden. — Der gutmüthige Verfasser meines Manuscripts jammert nicht wenig über diese Verderbtheit des Menschengeschlechts, welches sich, wie er sagt, verfolge, gleich den wilden Thie-

Thieren. Er hoft, man werde einst friedliebender und gesitteter werden, und nicht mehr den Eigennutz und der damit verbundenen Ruhmbegierde alle übrige Pflichten aufopfern; allein, wenn der gute Mann auf diese Erde zurückkehren sollte, würde er zu seinem Erstaunen wahrnehmen, daß er sich bey weiten verrechnet habe. Sogleich fiele es ihm nicht in die Augen, vielmehr würde er sich der Aufklärung und der Höflichkeit freuen, mit der man allgemein zu Werke zu gehen pflegt, würde die Menge von Gesetzen, großen und kleinen Gerichtsstuben, obern, mittlern und niedern Gerichtsbedienten, als so viel gesegnete Anstalten und Werkzeuge, Recht und Billigkeit zu handhaben, hochloben, ja er würde, wenn er

die höflichen Erklärungen der Kabinetter gegen einander hörte, über die Mäßigung und Freundschaftszusicherungen der Höfe für Freuden weinen, aber, wenn er so ein Weilchen zugesehen hätte, sicher fände er überall, allüberall süßkandirte Raubbegierde, und Wölfe in Schaafskleider versteckt, und so getäuscht spräche er dann vielleicht: s' war traun baß zu meiner Zeit, masen jederman wuste, woran er sey, und kunnt sich seiner Haut wehren, was Recht war.

Dem sey jedoch wie ihm wolle, so gab es zu jener Zeit biedre Männer und fast alle Rosemonde waren solche. Sie übten viel gute Thaten aus und wurden, wo es ungleich zugieng, zu Hülfe geru-

gerufen, schaften Ruhe und Ordnung und erhielten dafür immer mehr Burgen und Schlösser, Aemter und Titel, Vogteyen und Burggrafstellen; so daß sie nun zu den mächtigsten Herren des weiten Landes gehörten.

Der letzte unter diesen immer berühmter gewordenen Rittern war der größte von allen, und erwarb sich einen Ruhm, der über den Ruhm seiner Väter so weit hinwegragte, wie die Zeder über die höchsten Stämme. Zur Zeit seiner Existenz waren die Menschen schon ziemlich verfeinert, und da er klug und willens war, sich einst wo möglich alles, so weit der Himmel blau ist, mit guter Art anzumasen, so verfeinerte er sich

mehr

mehr, als alle übrige so vor ihm gelebt hatten und zu seiner Zeit lebten, so bitter böse auch sein rauher Vater darüber war, welcher ihn zu nichts andern wollte gebildet wissen, als den Rosenkranz fertig beten und mit Lanze und Schwerd ritterlich umgehen zu können. Dieser Vater und dieser Sohn stimmten gar nicht zusammen, deswegen hätte Ersterer den Letztern beym Lanzenbrechen gern eins versetzt, wodurch er das Aufstehn vergessen hätte, wenn nicht einige wirklich mehr zufällige als vorher erwartete Umstände es noch verhindert hätten, so daß das Junkerchen nur so eben mit einem blauen Auge noch davon kam.

Als der Alte endlich starb, ward der kleine Ritter Besitzer des väterlichen Nachlasses und nun begann er. Geld hatte ihn Herzväterchen hinterlassen, dazu auch viel tapfere Männer und Reutersknechte, und damit wußte sich der junge Mann meisterlich zu benehmen. Er hatte sich schon als Junker Plane gemacht, und seine Leute kennen lernen; daher wußte er, wie dieser und jener zu brauchen sey; er nutzte große und kleine und kein Einzelner, der irgend zu etwas gut seyn konnte, entgieng seiner Aufmerksamkeit. — Hier gewann er die Gegenstände seiner Absichten mit Schmeicheleyen, dort mit Geld, hier machte er den Gerechten, den Angefochtenen und legte der Welt die übeln Absichten seiner Feinde auf das

kläglichste vor Augen, dort ließ er Maalsteine ausgraben, die er heimlich auf dem Fleck, wo sie stehen sollten, hatte einsenken lassen, um das Alterthum seiner Gerechtsame zu beweisen. Alles gieng dem kleinen Rittersmanne nach Wunsch und Willen, und, weiß Gott, welchen Talismann er hatte, jeder bewunderte ihn, obwohl man bisweilen den Kopf zu seinen haarfeinen Handlungen schüttelte. Ueberall hatte man Gefallen an ihm, und seit der kleine Ritter hausete, erzählte immer und aller Orten einer dem andern von seinen Thaten, von seinen Beschäftigungen, Sentenzen und Witzeleyen. Es konnte aber nicht fehlen, daß andre vornehme Ritterslente darüber in Grimm geriethen, hauptsächlich verdroß es die Herren,

ren, daß er doch nun Recht haben sollte, wo er Unrecht hatte. Er besaß bereits einen großen neuen Distrikt, welcher sehr geschwind in seine Gewalt gekommen war, und es mußte den Leuten allerdings ärgerlich seyn, daß dieser, mir nichts dir nichts, auf seine Erben und Erbnehmer kommen sollte, ohne daß jemand weiter ein Wort widerspräche. Das konnte so nicht gehen, und weil es nicht konnte, so machte eine ganze Menge ansehnlicher Ritterhäuser einen Bund gegen ihn, und es kam zur allgemeinen Befehdung des guten kleinen Ritters, welche lange Zeit dauerte. Er schlug sich aber wacker herum und ob er auch gleich oftmals so matt war, daß er schon zu sinken begann, so half ihn doch sein Glück immer wieder

auf die Beine, bald durch den Muth seines Heers, den die Welt und er selbst nachher allein auf seine Rechnung schrieb, bald durch schnell sich eräugnete vortheilhafte Zufälle, die er meisterlich zu benutzen wußte und wodurch alsdann das Ganze oft auf einmal eine ganz andre Wendung nahm. Er verlor daher seine Hoffnung niemals, daß er sich noch mit Ehren aus der Sache ziehen würde, und ihm geschah, wie er geglaubt hatte. Man ließ ihn, was er ererbt und erobert hatte, gewährte ihm den Burgfrieden und schlug das Kreuz hinter ihm, da er fortzog; denn die ganze Zeit hindurch, da er mit seinen Feinden im Streite lag, schmaußte und zehrte er und seine Ritter, Knappen, Mannen, Knechte und Troßbuben

buben in einen feinen Distriktlein, welches nicht sein eigen war, und welches er fast ganz aufzehrte, und ließ sich noch dazu viele Säckel voll goldener und silbener Münze zahlen, daß er die Kosten der vielen und langen Heereszüge aushalten möchte, auch ließ er heimschaffen auf seine Burgen und Schlösser was in diesem Distrikte rares war, und was er nicht brauchen konnte, gab er seinen Leuten Preiß.

Da er nun so heim zog ließ er unterwegens halte machen und begann mit den gemeinen Rittern, die unter ihn gefochten und gesiegt hatten, also:

„ich gönne euch herzlich die Beute, die „ihr aus den Ländereyen meiner Fein„de

„de mit hinweg genommen habt, ma=
„sen ich euch gern Gelegenheit gegeben
„habe, euch zu bereichern, und war
„auch nothwendig, daß ichs that —
„denn ich mich jetzt genöthigt sehe, euch
„dieß und das von dem was ihr sonsten
„Einkommen hattet, abzuziehen, um
„daß ich armer Mann mich wieder er=
„holen und meinen Besitzungen, Unter=
„sassen und Leibeigenen aufhelfen kann,
„welche die Heere meiner Feinde, die
„doch so mit unter eingefallen sind,
„stark mit genommen haben.

Da brummten die Ritter, denen er das ankündete, so allerhand in den Bart hinein, meinten, daß sie ja nichts hätten machen können, da er alles an sich selbst geriss=

gerissen hätte und daß es ein schlechter Dank sey, den er ihnen für die vielen Strapatzen und Wunden gäbe, daß er ihnen nun abziehen wollte von ihren Einkommen; aber laut wagte das keiner zu sagen, denn der kleine Ritter hatte einmal ein solches Uebergewicht erhalten, daß männiglich glaubten, ihm sey nicht zu widerstehen.

Da er nun also mit Frieden in der Heymath angekommen war, fieng er bald an zu bauen und zu pflanzen und machte alle seine Besitzungen zu fruchtbaren Auen, daß Vasallen, Untersassen und Leibeigene sich rasten, und gutes Aufkommen erhielten. Da waren sie alle mit ihm zufrieden, lobten und rühmten ihn, ließen sich füh-

ren wohin er wollte, und merkten nicht, oder thaten wenigstens als merkten sie's nicht, daß er unter der Hülfe, die er ihnen angedeihen ließ, nur seinen eigenen Vortheil suchte, daß er mit einer Hand gab, mit der andern nahm, und überall seinen Ruhm und die Berechnung seines Hauses zum einzigen Zwek hatte.

Die andern vornehmen Ritter und Herrn, als sie sahen, daß er nicht klein zu machen noch zu vertilgen sey, begannen aufzuschauen auf das was er that und nicht that, ahmten ihn in allen nach, und es verbreitete sich durch ihn ein Licht, das in manchen Stücken wohlthuend in andern aber schädlich war. Besonders trachtete man die Kunst von ihm zu erlernen

-ten, wie man den Leuten das Seil über die Hörner werfen müsse, ohne daß sie es fühlen, und allen was man thut, einen schönen Anstrich geben könne; es gelang aber nicht allen. Besonders pfuschte ihm ein anderer sehr mächtiger Ritter so erbärmlich nach, daß alle Welt mit Fingern auf ihn wies; anstatt daß der kleine Ritter ganz leise auftrat, und eine schöne Maschiene, glänzend von außen und sehr einträglich für ihn von innen, so behutsam und unvermerkt als möglich errichtet hatte, so warf jener, sein Nachahmer, das Gebäude, so er von seinen Vätern ererbt hatte, mit solch einem Gepolter über den Haufen, daß alle, die in demselben wohnten, über Wunden, Beulen und erschütterte Nerven schrieen. Er

kehr-

kehrte überall das unterste zu oberst, wälzte es wieder und wieder um, bis es ein Chaos war, aus dem seine Nachfolger mühsam die guten Theilchen heraussuchen musten, um zu sehen, welcher Gebrauch davon zu machen sey. Der kleine Ritter lachte darüber herzlich, that aber öffentlich als bewunderte er jenen raschen Mann ungemein; den Unfug den dieser trieb, diente zu seinem Besten oder Vortheil, und was zu seinem Vortheil diente, suchte er sorgfältig zu unterhalten und zu nutzen. So hatte er auch immerfort Acht auf alles, was im benachbarten Ländern geschah, und was er davon gut fand, bekleidete er ein wenig anders, damit es wie sein eigner Einfall aussähe, und nahm es in sein Sistem auf, ja er ahmte

auch

auch gewisse Einrichtungen nach, die in fernen Ländern üblich waren. Zu diesen nun fand er seine guten, ehrlichen Leute nicht abgefeimt genug, solche in Ausübung zu bringen, darum ließ er von dorther Lehrpursche und Gesellen kommen, die bey ihm Meister werden und alles so zuschneiden musten, daß brav viel Späne in seine Hände fielen. Das thaten die Männer und vergasen auch sich selbst nicht, lebten herrlich und in Freuden und schikten viel solcher Späne voraus in ihre Heymath, damit sie was hätten, wenn sie wieder fort müsten. Der kleine Ritter mochte das wohl merken, aber die Fülle, die er selbst durch die Geschicklichkeit der fremden Meisters erhielt, war viel zu behaglich, denn daß er den klei-

nen Umstand, wie doch seinen guten Leuten dadurch so mancher Silberpfennig entgieng, hätte in Erwegung ziehen sollen. Diese seine Leute murrten nun wohl ziemlich darüber, aber er sagte:

„Seht, ich kleide euch in Seide „und erhebe euch über alle eure Nach„barn; wenn ihr Mangel habt, so „kommt zu mir, ich helfe ihm ab; dar„um laßt mich schalten und walten, „wie ich will.

Viele nun wurden bey diesen Vorstellungen still; andre schrieen fort und machten Schmähschriften, die sie ihm unter die Augen trugen; aber er machte sich nichts daraus, sondern lachte darüber und that,

als wenn er die pessirlichen Einfälle darinnen bewunderte: alles blieb daher wie es war, und die Schreyer hatten nicht mehr von ihren Lärm als die Geduldigen. Da schwieg endlich alles, und damit man sie nicht auslachen sollte, rühmten sie ihren kleinen Ritter über alle maßen, sagten, sie hättens eingesehen, daß er ihr Bestes wolle, und begonnen stolz auf ihn und seine Weisheit zu seyn.

Es lief freylich so manche Schwäche bey dieser Weisheit mit unter: so wollte unter andern der kleine Ritter durchaus Meister in allen Stücken und nicht nur ein großer Held, ein guter Hauswirth, ein feiner Politikus, sondern auch ein geschikter Meistersänger seyn, und das war

er auch so weit es ein Ritter seyn kann, wo es aber doch nicht so recht fort wollte, nahm er Barden- und Historienschreiber aus jenem fernen Lande zu Hülfe, die musten flicken und ausbessern, wo es fehlte, und damit sie schweigen möchten bezahlte er sie reichlich und schmeichelte ihnen, wie ihr Klient; aber die Schelme schwiegen doch nicht, und rühmten sich allenthalben damit.

Es wäre noch manches und manches von dem kleinen Ritter zu sagen, wie er alle Fehler, die durch seine Unordnungen vorfielen, auf andre schob, und das Gute, welches durch die Vorschläge seiner Getreuen entstand, sich selbst zuschrieb — wie er sich oft von den geringsten seiner

Knech-

Knechte, oder von einer alten Ritters-tochter allerley von ehrlichen Leuten erzählen ließ und diese darum befeindete: ja, wie er oft um eines Einzelnen willen auf alle einen Haß warf, welche den Namen dieses Einzelnen führten — wie er an nichts glaubte als an den Ruhm und an das Geld und alles besser wissen wollte, als andre Leute u. s. w. Aber welcher Mensch er sey so groß und erhaben als er will, hat nicht seine Mängel? Im Ganzen war der kleine Ritter doch ein erzkluger Kopf, und verdiente die Hochachtung, die man in der ganzen Welt für ihn hatte, ja er verdiente auch die Liebe seiner Leute, denn ihr Bestes erwuchs, indem er sich selbst sorgte, doch immer mehr und mehr. Zudem machte

aus Ruhmsucht den Gütigen und sprach mit jeden, jeder aber sahe es ihm doch nicht so genau an, daß ers aus Ruhmsucht that, und freute sich seiner Gutherzigkeit. Auch machte er niemals den großen Herrn, denn er war zu schlau um nicht einzusehn, daß ein erhabner Mann nie mehr glänzt, als wenn er nicht stolz sondern herablassend ist, ja er gab allen durch Sparsamkeit und Gnügsamsamkeit ein gutes Beyspiel. Ein zweyter sehr wichtiger Grund zur Verehrung und willigen Befolgung seiner Einrichtungen war: daß man nur von ihm allein gehudelt wurde, und die gemeinen Ritter, die unter ihm standen, nicht mit den Leuten hausen konnten wie sie wollten, sondern auf die Finger geklopft wurden,

wenn

wenn diese sich beschwerten; ein jeder sagte: es ist besser von Einem gerupft seyn, als von vielen. Die kleinen Herrn machens zudem, wenn sie Gewalt bekommen, zehnmal ärger als die großen.

Da der kleine Ritter nun alt und wohl betagt war, und überall um ihn her alles wohl stand, hatte er keinen größern Kummer, als daß er nicht unsterblich war, und mehr noch als das ärgerte er sich, seine Ländereyen, Burgen und Schlösser dem Ritter Tobias überlassen zu müssen, der gar nicht nach seinem Sinne war. Da wir nun eigentlich von diesem viel zu sagen haben, so wollen wir von dem kleinen Ritter ablassen, und mit den Begebenheiten zuerst des Junker Tobias beginnen.

Erster Abschnitt

Wie Junker Tobias noch ein Knabe war.

Tobias war, wie alle sagten, ein hübscher Junge, er war schön gewachsen und schoß heran wie eine junge Birke. In seinem Gesicht und Augen lag so was gütiges, so was leutseliges, daß man gleich prophezeihte, er würde ein guter Mann werden; wohl gab es Klüglinge, welche meynten, es sey nicht genug ein guter Mann zu seyn, sondern zu den Posten, den Tobias einst bekleiden sollte, gehörte auch Geist; davon trüge er aber nichts in diesen Gesicht und Augen, doch, wer kann den Leuten das Urtheilen verbiethen? — Sie sagten ferner sein Kopf

sey

sey ein schöner Kopf, aber er wäre zu dick und stark, daher die zarten Begriffe, die sich in ihm entweder von selbst oder durch Unterricht erheben wollten, überall an ein handfestes Knochengebäude stießen, und indem sie solche Erschütterung nicht vertragen könnten, kraftlos zu Boden fielen; das sind aber Subtilitäten, die Beweis erfordern. Der kleine Ritter, sein Vater, war über diese Beobachtungen äußerst verdrüßlich und um so mehr, da er nicht widersprechen konnte. Es ward aller Fleiß angewandt, daß Junker Tobias lesen und schreiben lernen möchte, und man hatte dazu eine besondere Methode erfunden, an welcher die Genies um die Wette geklügelt hatten, denn es gab hier eine Prämie zu verdie-

nen; nun fielen zwar dergleichen Belohnungen bey dem kleinen Ritter nie sehr reichlich aus, aber etwas ist doch besser als gar nichts, zumal wenn die Ehre der Erfindung hinzu kömmt, und was die betraf, so war der kleine Ritter nicht sparsam damit, sondern bezahlte gern durch sie. Die Methode durch die Tobias lesen lernte, war auch in der That ruhmwürdig, sie war ganz dem Unterrichte eines Rittersohns angemessen und erreichte ihren Zweck vollkommen; durch diese und andere Erfindungen gelang es auch endlich, daß der kleine Junker begriff was er begreifen sollte, um doch so ein wenig unterrichtet zu seyn. Sonst war er, seinen eigentlichen Temperamente nach, ein frommer Knabe, und wenn er

auch bisweilen, indem ihm was nicht recht war, mit den Füßen stampfte, die Zähne zusammenbiß und die Leute stieß und trat, so ward er doch allemal bald wieder gut, auch kamen dergleichen Paroxismen nicht ofte; wenn es nicht etwas betraf, woran sein kleines Herz besonders hieng, so ließ er sich lenken wie man wollte, denn er war von Kindesbeinen sehr lenksam. Seine Widerwärtigen wollten sagen, es geschähe aus Trägheit, er wollte sich durch diese Folgsamkeit das Denken ersparen, aber welche Tugend wird nicht von der Schmähsucht verlästert? Es bleibt dabey, Tobias war ein exemplarisches Kind, seine Zuchtmeister hatten nicht viel Verdruß mit ihm; von kleinen Bubenstreichen, die sich andere

Kna-

Knaben zu Schulden kommen lassen, war ihm niemals etwas nachzusagen, man wuste weder witzige noch arglistige Stückchen von ihm zu erzählen, wie sie oft von Kindern herum getragen werden, und kurz der Junker wuchs heran, wie ein Lamm, das kein Arges kennt, und so unvermerkt zum schönen, feisten Hammel wird.

Zweyter Abschnitt.

Wie Junker Tobias sich als Jüngling nahm.

Eben so war Tobias ohne Lärm und Aufsehn zu erregen zum Jüngling erwachsen; aber nun bemerkte man, daß er so dumm nicht war, als man gefürchtet hatte, denn er begann sich nun mit Leib und Seel auf physikalische Kentnisse zu legen, und machte sehr zeitig Experimente, die ihm vollkommen glückten. Die Neigung zu dieser Wissenschaft nahm auch bey ihm dermaßen zu, daß er beständig damit beschäftigt war, nichts dachte und wollte, als was dahin einschlug, und diese Leidenschaft so in sich selbst verwebte, daß seit dem die Meinung vom sechsten

Sin-

Sinne entstanden ist. Alles in der Welt hat sein Gutes und sein Uebel; bey der Ausbildung seiner Lieblingsneigung, worüber manche fromme Matrone, die sich ärgerte, jetzt nicht mehr jung zu seyn, mit den Burgpfaffen, der sie ins geheim auch ausübte, jämmerlich wehklagte, lernte Junker Tobias so manches, was man ihm vorhin nicht hatte beybringen können, er ward munter und verschlagen, und muste das letzte wohl werden, denn öffentlich durfte er nach seinem Wollen und Verlangen nicht zu Werke gehen, folglich wars nöthig auf Umwege zu sinnen und sich der List zu bedienen. Er muste auch Helfer und Vertraute haben, und durch dieses muß gewöhnte er sich, nicht ohne Günstlinge leben zu können;

die-

diese bestanden denn immer aus Leuten, welche weiter nichts waren, als gutwillige, die alles ohne Bedenken thaten, sobald es Belohnungen und gute Aussichten gab.

Bisher war Junker Tobias daheim in der väterlichen Burg geblieben, indem der kleine Ritter mit mächtigen Feinden fehdete, nun aber hielt dieser dafür, es sey Zeit, seinen Sohn auch mit der Kunst zu streiten bekannt zu machen, und ließ ihn kommen. Dieß machte nun eine kleine Diversion in des Junkers Beschäftigungen, doch nahm er das Werkzeug zu seinen Experimenten mit, und fand auch dort Gelegenheit dergleichen zu machen, zumal da er jedesmal mit dem

vorlieb nahm, was er dazu haben konnte. Auch hier gabs Gelegenheit seinen Verstand oder wenigstens seine List zu üben, denn er muste den Vater hintergehen, der so was nicht leiden konnte, weil er selbst in seiner Jugend ein so eifriger Liebhaber davon gewesen war, daß er sich bis zum Ueberdruß damit beschäftigt hatte, ja es gab Leute, die behaupten wollten, daß er ein gewisses Instrument gar nicht mehr regieren könnte, und deshalb seinen Sohn beneidete. Uebrigens zeigte Tobias bey aller Gelegenheit, daß die Erbader der Rosemonds auch in ihm schlüge. Er liebte Gefecht und Kriegslärm und muste mit Gewalt von den Gefahren zurückgehalten werden, in die er sich auch ohne Zweck und Noth stürzen woll-

wollte: daran hatte nun sein Vater großen Wohlgefallen, und begann ein wenig mehr Hofnung in ihm zu setzen.

Dritter Abschnitt.

Wie Junker Tobias noch immer ein Jüngling, mit seinem Vater heimkehrt, was er da beginnt und wie er sich mit dem Vater verträgt.

Als er nun mit dem kleinen Ritter wieder in sein Land zog, und dieser überall mit Freuden aufgenommen wurde, fand auch Tobias bey jedermann Beyfall, und alle sagten: Ey seht wie unser Junker so schön lang und schlank ist, und wie er allen Menschen so freundlich begegnet,

Traun, das wird einmal ein guter Herr seyn, und muß auch verständig werden, da er einen so weisen Vater hat, von dem er lernen kann und der so sorgfältig ist, ihn beständig um sich zu haben. Die Physionomiker schüttelten nun wohl den Kopf zu dem letzten Theile dieser Behauptung, aber weiter, d. h. öffentlich durften sie dieses Kopfschütteln nicht berichtigen; denn wodurch hätten sie den Zweifel an seinem Verständigwerden beweisen wollen, da er sich sorgfältig hütete, mit altklugen Leuten zu sprechen. Einige seiner Vertrauten nahmen noch dazu die Miene an, als steckte mehr hinter dem Junker als man glaubte, dieß wüsten sie am besten, denen er seine Gedanken über ernsthafte Gegenstände mittheilte; aber

er habe seine Absichten, warum er so still wäre, und wenig von seinen Kentnissen blicken ließe. Dieß sprach nun einer dem andern nach und jeder that, als hätte es ihm der Günstling des Junkers selbst gesagt, und als ob er noch mehr wüßte, es aber nicht sagen wollte: kurz man würde mit der Zeit erfahren, wer Junker Tobias sey. Es gab eine Gattung Leute, welche dieß schon ganz genau wußte, und dieß waren alle feine Weiber und Mägdlein, die je in seine Augen kamen, denn um von seiner schon erwähnten Lieblingsneigung nicht länger verblümt zu sprechen, so war es diese eben und zwar allein, auf die er seine Naturbeschäftigungen einschränkte. Das holde Geschlecht also wußte, wie weit sich

 sein

sein Scharfsinn erstreckte, und rühmte allenthalben den Wiz, die gute Laune, die artigen Unterhaltungen des Junker Tobias, die hübschen Weiber und Dirnen waren ihm auch sehr gewogen, und das war kein Wunder, denn ein reicher Junker, der Erbe eines so mächtigen Ritters, der auch dazu ein schöner hochstämmiger nervigter Jüngling ist, wird nirgends abgewiesen. Tobias jagte nun auf dem Gefilde der Liebesgöttin mit einer solchen Beflissenheit herum, daß ihm nicht so leicht eine Beute von einigem Werth entgieng, auch ließ er, wenn er irgend einer auf die Spur kam, nicht ab, bis er sie erobert hatte, dieß mochte nun kosten was es wollte. Große und kleine, weiß- braun- schwarz und roth-

hårige

härige Frauen und Jungfrauen, Vorneh-
me und Gemeine, alle schienen ihm lie-
benswürdig, wenn sie es auch nur durch
das Geringste was seinen Appetit erweck-
te, waren; alle wurden bekriegt und die
meisten besiegt. Bey solchen Umständen
nun gab es viel zu thun, und es war
nicht möglich, daß Tobias an etwas
anders z. B. an die oder jene Wissenschaft,
gedenken, sich von andern höchst wichtigen
Dingen unterrichten, Kenntnisse sammeln,
oder von ernsthaften Sachen mit Leuten
sprechen konnte, die ihm Auskunft über
hunderterley was da vorgieng und vor-
gehen konnte, würden gegeben haben,
er hatte ja volle Beschäftigung mit seinen
Vertrauten, die Plane des Tages abzu-
reden, diese Schöne zu locken, je-

ne zu befriedigen, eine andre zu besänftigen. Mit den vornehmen Frauen und Töchtern wollte es nicht allemal so gehen, wie der Junker wünschte; es kostete mehr Zeit, mehr Umwege und mehr Geld, dieses letztere gab ihm der kleine Ritter nicht zum Ueberfluß, daher entschloß sich Tobias kurz, und nahm von dieser Sorte so im Vorbeigehen mit, was er leichten Kaufs kriegen konnte, schränkte aber das alltägliche Minnewesen auf muntre Dirnen aus dem gemeinen Volkshaufen ein. Freylich hatte er sich getäuscht, wenn er darauf gerechnet hatte, daß diese Buhlerinnen weniger Forderungen an ihm haben würden, als die Vornehmen; er fand vielmehr, daß sie mit Ungestüm und

Keckheit forderten, denn sie wollten nicht umsonst die Buhlerinnen eines so vornehmen Junkers, sondern eben dadurch in den Stand gesetzt seyn, es ihren höhergebohrnen Mitschwestern gleich zu thun, aber Tobias war nun einmal in ihrer Gewalt und mußte Ordre befolgen oder die schlimmste Behandlung befürchten. Was sie nur verlangten mußte er thun, um einen solchen Verdruß zu entgehen, wenn es ihnen einfiel, ihn mit ihren Brüdern, Schwestern, Aeltern, Vettern, Muhmen und ehemaligen Liebhabern, es mochten nun Troßbuben, Stallknechte, Leibeigene oder Gartenknechte seyn, in Umgang zu setzen, so mußte er mit diesen Leuten essen, zechen, tanzen und scherzen, als wären es lauter Herren

seines

seines gleichen. Dadurch ward nun der Junker sehr herablassend und machte sich die schlichte Denkungsart und die unverblümte spashafte Weise dieser ehrlichen Leute so zu eigen, daß er in Gesellschaften höherer Gattung eine Art von Zwang empfand und nur gar zu gern wieder dahin eilte, wo er erst blos aus Gefälligkeit gegen einen geliebten Gegenstand verweilt hatte.

Der kleine Ritter war über diese Wirthschaft entsetzlich böse, und haderte mit dem Zuchtmeister des Junkers, wollte Rechenschaft von den Fortschritten haben, die der letzte in den Wissenschaften machte, beeiferte aber doch jedes lebendige Exemplar seiner Kenntnisse, gab dem

Ver-

Verfasser, wenn er des Geschreys so viel hörte, harte Verweise, und hudelte ihn tüchtig mit Waffenübungen, daß er Bewegung und Zeitvertreib, dagegen aber weniger Muse zu seinen Lieblingsexerzitien haben möchte. Tobias gewann aber doch immer Zeit dazu, und weil ein besonderer Segen auf ihm ruhte, so bekamen ihm die Strapatzen, die er auf Befehl seines Vaters übernehmen muste, sammt denen, welche er sich selbst aufbürdete, so gut, daß er täglich feister ward. Oft gab der kleine Ritter zu verstehen, er wüste nicht, was die Natur mit ihrem ewigen Gespiele sagen wollte, ihm habe sie einen kleinen dürftigen Körper und einen grosen, mächtigen Geist, seinem Sohne hingegen einen schönen,

gro-

großen, starken Korpus und ein Zwerggeistlein zugetheilt; es sey eben als assortirte sie den Leuten zum Possen so verkehrt.

Dergleichen Ausfälle sowohl als die Strenge des kleinen Ritters verdrossen seinen Sohn nicht schlecht, er begann dem Vater so wenig geneigt zu seyn, als dieser ihm war, es kam zu keinen Vertrauen zwischen diesen beyden. Tobias floh den kleinen Ritter, und der kleine Ritter sehnte sich nicht sehr nach seinem Umgange. Doch beobachtete der Letzte in allen Stücken seine väterliche Pflicht, und sonn immer darauf, wie er seines Sohnes Moralität noch zurecht bringen wollte, deshalb eilte er auch, ihm ein

Weib

Weib zu geben, und suchte dazu eine schöne muntere Ritterstochter aus, denn er meynte, ihre Schönheit und Lebhaftigkeit werde ihn an sie allein fesseln, und von jenen Buhlschaften, bey denen er Leib und Seele gemein machte, abhalten.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Wie Tobias in den Stand der Ehe tritt, wie er sich in demselben verhält, und selbst behandelt wird.

Tobias war über die Ankunft seiner Braut hoch erfreut, und verliebte sich dermaßen in sie, daß er drey ganzer Wochen, als so lange die Jubeltage währten, nicht an seine andern Buhlschaften dachte, sondern sie sitzen ließ, als wären sie nicht vorhanden: diese waren indes dadurch wie billig sehr beleidigt, und schickten Botschaften an ihn ab, die ihm die Wahrheit derb sagen musten, worauf er auch seine Nachläßigkeit und Untreue einsah, bereute, und nach wie vor seine Aufwartung bey ihnen machte. Noch

war

war aber doch die Liebe zu seinen schönen Weiblein zu frisch, als daß er ihr nicht wenigstens die Hälfte seiner Zeit und seiner Kräfte hätte widmen sollen, und deshalb war sie so ziemlich mit ihm zufrieden, und that als glaubte sie, er minne sie allein. Aber die schöne Frau ward ihm bald das liebe tägliche Brod, wornach ihm gar nicht mehr gelüstete, er fieng wieder an herum zu schwärmen, wie vorher, und suchte neue Bekanntschaften, wobey er noch dazu nicht im geringsten auf seiner Huth war, oder es auf irgend eine Art zu verbergen suchte. Darüber ward die edle Frau anfangs sehr böse, und klagte es dem kleinen Ritter, welcher seinem Sohne einen harten Verweis gab, und ihm vorstellte, daß er seine Kräfte zur

Fortpflanzung der ritterlichen Familie, nicht aber zur Hervorbringung solcher Bastarde, wie er bisher geliefert hätte, anwenden sollte, und daß es Sünde und Schande sey, ein so anmuthiges Weib zu haben, und nach andern auszugehen, aber Tobias rechtfertigte sich, indem er versicherte, die edle Gerdruthe würde dabey nicht vergessen, und da sie auch wenig Zeit nach dieser Versicherung mit einem gesegneten Leibe prunkte, so meynte der kleine Ritter er wisse nicht, was sie wollte, und hörte ihre Klagen nicht mehr an. Um sie aber wegen des Umganges zu entschädigen, besuchte er sie selbst fleißig und brachte ihr Geschenke mit so oft er kam, aber sie fragte nicht viel nach seinen Geschenken, und noch weniger nach seiner

Gesellschaft, sie gelüstete nach einen jungen Gesellen, darum sie auch, sobald sie eines Söhnleins genesen, und wieder frisch war, anfieng wild zu werden, und hie und da zu buhlen begann; eines Theils that sie das aus Rache, an ihren Eheherrn und dann fand sie auch selbst Vergnügen an dieser Kurzweil. Junker Tobias liebte sie, obgleich er ihr so häufige Untreue bewieß, recht vom Herzen, denn er hatte überhaupt ein weiches Herz, welches denen, die es einmal liebgewonnen, immer gewogen blieb; es schmerzte ihn daher gewiß recht sehr, da er gewahr wurde, daß sie ihn haßte, seine Schmeicheleyen nicht einmal mehr verlangte, und ohne sich den mindesten Zwang anzuthun, öffentliche Libeleyen trieb; aber

er war nun einmal für allemal nicht der Mann, der sich einer Unbilde, die seine Lieben an ihm ausübten, ernsthaft widersetzen konnte, so rächte er sich z. B. bey seinen Buhlerinnen, wenn er Ursache zur Eifersucht hatte, blos an den Kostbarkeiten, die zerbrechlich waren, und er ihnen selbst verehrt hatte, welche er in Stücken zerschlug, worüber sich jene halbtodt lachten, weil sie wusten, daß er ihnen den Schaden reichlich ersetzen muste. Bey der edlen Gerdruth machte er es nun so arg nicht; aber er haderte doch mit ihr, zog aber den kürzern, denn sie besaß beisenden Witz, womit er nicht fort konnte. Es wäre sicher immer so weggegangen, ohne daß Frau Gerdruthen ein Haar gekrümmt ward, wenn

sie nicht auf den Einfall gekommen wäre, sich einen Sponsen unter ihrer Dienerschaft auszusuchen.

Hier kömmt ein Periode, den eine Maus vielleicht mit Willen zerbissen hat, weil sie ihn anstößig fand. — Kann seyn, daß es ein Censor war, wenn es unter den Mäusen dergleichen geben sollte. Ich habe die Meinung meines alten Schriftstellers nicht ganz herausbringen können, es war alles benagt und die Wörter nur einzeln, halb und halb zu lesen. Das Blatt, das aus dem Rücken des Manuscripts heraus und bald ganz verloren gegangen war, nicht zu übergehen, will ich so viel davon liefern, als ich auf seinen nur noch sehr schmalen Striefchen vor-

vorfand. Es war folgendes — Töchter — — — gute Tage — — oft — — Langeweile, — — — wissen — — anfangen — — — lüstern — — — neugierig — — Leckerbissen — — — Ueberdruß — — — sehnen — Speise, die kräftiger — darum — — mancher — nehme Junker — — — Lenden — — Stall — getr. — — — ꝛc Der Leser wolle mit diesen Bruchstücken vorlieb nehmen, und den Perioden nach Gefallen ergänzen. Die schöne Gerdruth zog sich dadurch, daß sie die Augen auf ihren anmuthigen Dichter warf, und dabey so wenig heimlich that, den Zorn des kleinen Ritters zu, er ließ sie in ein Kloster einschließen, damit Junker Tobias nicht etwa einen Erben von

ihr

ihr erzielen möchte, welcher väterlicher Seits keinen Rosemondschen Blutstropfen hätte. Tobias beklagte sie herzlich, denn noch immer liebte er sie und es schmerzte sein gutes Herz, daß die arme Druthe für ein Vergehn so hart gestraft ward, welches er hundertmal ausübte, ohne, daß er deswegen hätte ins Kloster wandern müssen, seines Orts wären auch keine Schwierigkeiten gemacht worden, wenn der kleine Ritter ihr hätte verzeihen wollen; denn er dachte, — so viel hatte er schon in den Volksgesellschaften gelernt, — so menschlich, daß er wuste, wie wir vor Gott alle gleich sind, es hätte nach seiner Meinung ein recht wackerer Junge von einen Leibeigenen gebohren werden, und dieser vielleicht einst der

Ritterwürde so gut vorstehen können, als ob das Blut eines Rosemonds in seinen Adern flösse, und hier hatte doch Tobias nicht so gar Unrecht. Genug aber, Frau Gerdruth war einmal weg, und da ihr Söhnlein wieder gestorben war, auch sonst keine jungen Zweige in dem Rosemondschen Geschlecht waren, so sann der kleine Ritter sogleich auf eine zweyte Hochzeit des Junker Tobias, suchte dazu die Erlaubnis des heiligen Vaters, die er für ein ansehnliches Geschenk erhielt, und sandte ihn auf die entlegene Burg eines edlen Ritters, welcher viel mannbare Töchter hatte, von denen sich der Junker eine auslesen sollte. Er thats, und wählte die, welche ihm am besten gefiel, denn eigentlich konnte er sich nicht in

Fräu=

Fräulein Adelheit verlieben, wie er in die holde Gerdruth that. Bald darauf als er von der Freyerey zurük kam, erschien die edle Rittersfrau mit ihrer Tochter, der gewählten Braut, und es war viel Freuens und Jubelns auf der Burg des kleinen Ritters, welchem es gut dünkte, daß seine neue Schnur weder so schön noch so geistreich als die vorige war, denn er dachte, sie werde das Glück seines Sohnes Gemahlin geworden zu seyn, desto höher schätzen, werde tugendlich und behutsam handeln, und die Nebengänge ihres Ehegemahls weder nützen noch rächen. Er hatte auch recht geurtheilt, die edle Adelheit war geduldig wie ein Lamm, stellte sich als wüste sie kein Wort von Tobias andern Liebschaften, und um

sich den Verdruß, den es ihr doch innerlich verursachte, aus dem Sinn zu schlagen, sann sie auf allerhand Spiele und Zeitvertreibe, wogegen weder der kleine Ritter noch ihr Gemahl etwas einwendete. Der letzte vergaß übrigens seine Pflicht nicht, und machte sie zur Mutter von vielen wackern Herrlein und Fräulein, worüber der kleine Ritter große Freude hatte, und für jedes neu angekommne Pflänzchen dem Vater ein Geschenk machte.

Nun hatte Tobias auch den Hausfrieden, und er nutzte ihn vortreflich. Buhlerinnen wurden angenommen und abgelohnt, von weiten verschreiben, und in die Ferne geschikt, Knaben und Mägdchen wurden gebohren und ihre Mütter

hat-

hatten das Recht zu hausiren wie sie wollten. Tobias ließ sich die Besorgung dieses weitläuftigen Faches was rechts angelegen seyn, er spendirte manche Nacht daran, that Parforsritte, und hatte viele Gelegenheit seine Gewandtheit zu üben, denn er muste bald hier bald dort seyn, immer zu bewerkstelligen suchen, daß die Dirnen in Ruh und Einigkeit erhalten wurden, und jede den Ueberfluß immer haben möchte, den sie von ihm ertrotzte. Dieser letzte Punkt vermehrte seine Sorgen um vieles, denn was ihm der Vater zur Haushaltung gab, wollte dazu nicht reichen, er muste also andern Rath zu schaffen suchen; aber es gab auch der dienstwilligen Leute genug, die ihm darinne Beystand leisteten, freylich bekam er darüber

Schuldeu über Schulden, und die, welche ihm dazu verhalfen, richteten es so ein, daß sie dabey in gute Nahrung kamen. —

Ich machte, als ich von dieser Stelle an weiter las, eine Anmerkung, welche vielleicht ein jeder mit mir machen wird, dem ich sie mittheile. Es giebt nämlich auf Erden keine größere Plage als die Geldnoth, und es wäre so fein menschlich, so grosmüthig, wenn rechtliche Leute solchen Bedrängten hälfen, aber dazu bequemen sich nur wenige; von den ehrlichen Leuten; hingegen giebt es eine Menge Menschen, die alle Tage und Stunden bereit sind, aus der Noth zu helfen, und das sind immer Leute, die

eine

eine schlechte Lebensart führen, und leichte Grundsätze haben. Ists doch eben so als wenn das Förderlich- und Dienstlich-seyn unter die Schelmstücke gehörte! Der nun viel braucht, ist also genöthigt, seine Zuflucht zu solchen zu nehmen, und sie zu seinen Freunden zu machen, indessen ihn moralische Menschen als einen verdächtigen fliehen, und jene ihn bis über den Haarschädel ins Verderben führen. Eben so ist es auch in alten Zeiten ergangen, denn mein Autor sagt, Tobias hätte durch seine beständige Sorge ungeheure Summen anzuschaffen, eine Menge Schelme und Spitzbuben kennen lernen, die ihm dazu verhalfen, deshalb er sie wie seine Günstlinge behandeln muste. Zwar paßt meine Anmerkung

nicht

nicht ganz auf ihn, denn der Sohn eines mächtigen Ritters, der einst alle seine Reichthümer erbt, gehört nicht unter die Bedrängten, die ein gutherziger Mann nicht abweisen sollte, aber sein Beispiel beweist doch, daß diejenigen, welche man Rechtschaffne nennt, nicht Hand noch Fuß regen, wenn von Gefälligkeiten, die sie thun sollen, die Rede ist; oder daß überhaupt von niemanden ohne Absichten Gefälligkeiten ausgeübt werden, denn auch die Schelme, von denen mein alter Schriftsteller spricht, halfen unsern Tobias aus keinem andern Grunde, als damit sie in der Zukunft ihre Schelmereyen ungestraft ausführen könnten; die Rechtschafnen aber, welche dergleichen Absichten nicht hatten, ließen sich mit

nichts ein, sie fürchteten, daß Tobias wohl gar eher von hinnen scheiden möchte; als der kleine Ritter, und wusten, daß dieser ihnen alsdann keinen Heller wiedergeben würde. Wohl musten das die Schelme auch befürchten, sie dachten auch daran, und sahen sich so vor, daß sie eigentlich doch noch gewonnen hätten, wenn auch Tobias zu früh gestorben wäre. Die angeschaften Summen waren auch den wenigsten dieser Leute eigen, sie schwazten sie andern unter schönen Vorspiegelungen ab, und nahmen immer etwas für sich, und so hätten sie doch, wenn alles schlimm gegangen wäre, gewonnen, weil sie jenen nicht dafür gehaftet hätten.

Immer hatte Tobias aber immer genug, um das alles im Gange zu erhalten, und seine Bedürfnisse zu befriedigen, wozu noch mancher Verdruß kam, den er mit dem kleinen Ritter hatte; doch eine frohe Stunde, die er in der Umarmung einer Buhlerin zubrachte, eine durchschwärmte Nacht mit Menschen aller Gattung ersetzte ihn alles.

Jeder Mensch hat seine Liebhaberey, einer liebt diese oder jene Thierart, ein anderer ist ein Blumenliebhaber, der dritte hängt sein Herz an schönes Hausgeräthe und prächtige Kleider, ein vierter an Geld u. s. w. Tobias hieng mit Leib und Seel an den Weibern, und so wie der sich ein Füllen, jener einen Kanari=

narienvogel, ein anderer Blumen erzieht, um auch für die Zukunft zu sorgen, so ließ sich Tobias kleine Mägdchen erziehn, welche ihm gute Anlage zu haben schienen. Einst sahe er — — aber die Dirn die er sahe und ihre Familie ist zu wichtig, ward so berühmt, hatte so viel Einfluß bey dem Ritter Tobias, als daß man nicht von weiten ausbohlen sollte, um ihre Geschichte zu erzählen. Die Mutter dieser kleinen Dirn war Witwe eines Spielmanns, sie lebte in großen Kummer und hatte oft so wenig, daß ihre Dirnen mit den zarten Füßlein ohne Strümpfe und Schuh, in ein ärmliches Röcklein gekleidet, vor den Häusern reicher Leute Späne auffsammelten, um eine Suppe kochen zu können. Wie aber das Schiksal

zu=

zuweilen für arme Leute sorgt, so führte es auch den Junker Tobias einst dahin, wo die gute Wittwe und ihre Mägdlein waren, da gefiel ihm Ursula, die älteste davon dermaßen, daß er ihr sogleich Minne antrug und sie beschenkte. Ursula wuste sich in diesen glücklichen Zufall zu schicken, stellte sich nicht blöde, und that ihm alles zu willen. Da nahm er sie weg von ihrer Mutter, gab ihr eine bessere Wohnung und kleidete sie in Sammt und Seide. Es schikte sich nun zwar auch, daß von ihrem guten Herrnleben etwas an ihre Mutter und Geschwister kam, aber viel war es noch nicht, sondern sie musten noch in der Demuth bleiben, doch nahm sie ihre jüngste Schwester Kunigunde zu sich, die

muste

muste ihr aufwarten wie eine Magd, wo-
für sie ihr nur geringen Lohn gab. Da
diese Buhlerin nun alles vollauf hatte,
ward sie übermüthig, und buhlte mit an-
dern, worüber Tobias sehr ungehal-
ten ward, aber sie kehrte sich nicht dar-
an, sondern that lustwandeln zu Fuß
und zu Roß mit ihren andern Sponsen.
Eines Tages kam er sie zu besuchen und
fand sie nicht, ergrimmte darüber und
fieng gewaltig an zu poltern, da trat
hervor Kunigunda, die kleine Dirn, und
begann also: warum seyd Ihr so unge-
halten, edler Ritter, da Ihr doch längst
wisset, daß Euch meine Schwester nicht
treu ist, und solltet das gewohnt seyn; sie
hat einmal ein schlimmes Gemüth, und
meynts mit keinem Menschen gut, seht,

wie ich ihr dienen muß als ihre Magd, und wie sie mir dafür nicht einmal Schuh an meine Füße giebt. Gutes Mägdlein, versetzte Tobias, du sollst nicht länger unter dem Befehl der falschen Ursula stehen, so du mir gewogen bist, willst mir getreu bleiben, und nicht mit andern buhlen wie sie thut, will ich dich an ihrer Statt wählen und sollst einmal mein Liebchen werden.

Die kleine Kunigunde versprach alles Gute und ihr erstes Geschenk war ein paar schöne Schuh, die sie sich für die silberne Münze kaufen muste, die er ihr gab. Darüber hatte sie große Freude, und dünkte sich sehr glücklich, weil sie lebenslang nichts schön'res gehabt hatte.

Tobias sah sie von nun an als sein Eigenthum an, und weil sie noch zart war, so ließ er es für jetzt bey kleinen Proben der Liebe bewenden, schikte sie aber in einen schönen großen Flecken, wo sie erzogen und gelehrt ward wie eine Ritterstochter und muste man sie dort auch eben so bekleiden. Ihre Schwester Ursel aber behielt er noch einige Zeit und hatte Geduld mit ihr bis Kunigunde groß war, da überließ er sie dem gemeinen Ritter, der auch mit ihr gebuhlt hatte, und nahm jene an ihrer Statt zu seinem Liebchen; es war zu einer glücklichen Stunde, da er sie einführte, in ihre Wohnung, denn Kunigunde ward für nun und immer seine Beherrscherin. Sie blieb ihm nicht treuer als Ursula, aber

sie wuste ihn dermaßen kurz zu halten, daß er sichs muste gefallen lassen; zwar war er zuweilen auch scharf und es setzte tüchtige Prügel, auch zerriß und zerbrach er in Stücken was er bey ihr fand, aber sie lachte ihn aus, oder setzte sich zur Wehre, und wenn er weg war, stellte sie sich todtkrank, welches man ihm beybringen muste, da kam er eilig gerannt, wurde aber lange nicht vorgelassen, wenn er sich aber gedemüthigt und gebeten hatte, öfnete man ihm die Thür, und dann kniete er, wie es einem armen Sünder zukömmt, vor ihr Lager, bezeugte seine Reue, und ward, nachdem ihn die schöne Kunigunde tüchtig ausgescholten hatte, wieder zu Gunsten angenommen. Dessen freute er sich nun hoch,

war des Schönethuns kein Ende, und er kaufte ihr zehnmal schönere Sachen, als er ihr zerrissen und zerbrochen hatte; ja es kam endlich dahin, daß ihm Kunigunde einen Begriff von der Annehmlichkeit der Abwechslung in den Freuden der Minne beybrachte, und er bekam so sehr Geschmak daran, wenn er andre Buhler bey ihr fand, daß er selbst welche mitbrachte, da gab es denn immer trefliches Bacchanal; oft waren mehr lustige Dirnen dabey und alles ward gemeinschaftlich genossen. Der kleine Ritter hörte von Zeit zu Zeit von diesen frohen Festen, donnerte darüber nicht schlecht und die liebe jovialische Kunigunde muste den Reisaus nehmen, und sich hie oder da verbergen; denn der

strenge kleine Ritter wollte sie ins Burgverlies werfen lassen. Sie hatte besonders ihre Zuflucht zu einem ehrlichen Ackersmanne, welcher Töchter und Söhne hatte und weil diese armen Leute sie, wenn sie verfolgt ward, treulich aufnahmen, und dann ihre Unschuld vor den Wüthrich in Sicherheit setzen, so gewann Tobias solch ein Zutrauen und solch eine Liebe zu dieser Familie, daß er beschloß, die Kinder des guten Bauers zu erheben, über Freye und Edle, nahm auch den ältesten Sohn Fabian genannt, so fort unter seine Dienerschaft, zuvor aber befahl er ihn, den Unrath der Kühe und Ochsen von seinen Füßen abzuwaschen, und sie mit Strümpfen und Schuhen zu zieren, sein Haar zu kämmen und ein

rein-

reinliches Gewand anzulegen, wozu er alles hergab; da ward es ein feiner Knabe, der auch viel Klugheit und Scharfsinn zeigte, und zu allen zu gebrauchen war. In diesem Hüttlein des armen Mannes wurden nun auch meist die Bacchanalien gehalten, woran auch seine Tochter, eine robuste Dirn Theil nehmen durfte. Für die Leiden, welche Kunigunde ausstand, war er ihr solche Feste zur Entschädigung schuldig; er tröstete sie überdieß noch mit dem Versprechen, daß er sie tausendfältig belohnen wolle, wenn er selbst Hauswirth seyn würde, und da sie einst verlangte, sich auf eine Weile ganz zu entfernen, borgte er große Summen auf, stafirte sie aus, als wärs eine Fürstentochter, gab ihr viel Säckel voll

Gold und Silber mit, und ließ sie ziehen in ein fernes Land, wo sie sich viel Lust und Freude machte und oft Kunde gab, daß ihre Säckel leer wären; da wurden denn andre Summen aufgetrieben, und ihr nachgesandt durch Eilbothen. Sie hatte auch schöne junge Gesellen mit, und sahe deren in dem fernen Lande noch mehr, dadurch sie in der Uebung des Minnewesens blieb, ja es noch besser lernte, und feiner, anmuthiger und belebter ward, denn vorhin, so daß Tobias, als sie wieder heim kam, viel Freude und Wonne an ihr hatte. Aber ihre Noth mit dem kleinen Ritter gieng nun auch wieder an. Als es endlich mit dem Lerm, den er über Kunigunden fort und fort ausübte, kein Auskommen mehr war,

und sie oft aufgeschreckt ward, wie ein verfolgtes Reh, ergrif Tobias ein kluges Mittel, ihr Ruhe zu verschaffen, er bat einen Mann, welcher bey seinem Vater ein Wort sprechen durfte, daß er die Sache doch bey demselben so vortragen möchte, damit das Täublein Kunigunde Frieden bekäme. Der Mann, welcher überlegte, daß man dem künftigen Beherrscher der Rosemondschen Länderenen, eine solche Gefälligkeit wohl thun könnte, versprach es ihm und hielt auch Wort. Er redete dies und das mit dem kleinen Ritter zu Gunsten der schönen Kunigunde, als z. E. Tobias wäre nun einmal so und müste eine Buhlerin haben, es sey nun diese oder eine andre; daher möchte es wohl gut gethan

seyn,

seyn, ihm diese zu überlassen, und ein für allemal zur Beyschläferin zu bestätigen, denn sie wäre ein alberne Magd, welche in der Zukunft keine Intriguen, die Einfluß auf die Rosemondschen Besitzungen oder auf andre befreundete oder feindliche Ritter hätten, zu spielen im Stande seyn würde. Das war nun die beste Weise, den kleinen Ritter für sie zu gewinnen, er beschloß auch sofort, sie gelten zu lassen, ließ seinen Sohn sagen, er möchte Kunigunden zum Scheine einen Ehemann geben, und gab den Kindern, die sie gebohren hatte, einen rechtlichen Namen. Tobias war hierüber sehr froh, den Ehemann für Kunigunden hatte er gleich bey der Hand, er gab ihr nämlich seinen Fabian, erhob ihn

über

über die andern Diener, indem er ihn zum Leibknappen ernannte, und that ihm viel Gutes; der Bube wuste sich auch sehr wohl in das alles zu schicken, er theilte die Rechte eines Ehemanns mit seinem Herrn, und Kunigunde war ihm in Gnaden gewogen. Von dieser Zeit an sah der arme Mann und sein ganzes Haus nicht nur ihre Wohlfahrt, sondern auch ihren Reichthum an Gold und großen Würden blühen und auf nun und immer bestätigt. Auch Kunigundens Freundschaft genoß schon jetzt viel Ehre und Wohlergehn und war es gewiß, daß sie dereinst aus dem Staube zu Rang und Würden werde erhoben werden.

Da nun also Tobias seine Kunigunde in Sicherheit gebracht wuste, ließ er sie noch mehr als vorher machen was sie wollte, und bekümmerte sich mehr um andre Liebschaften, denen er oft neue anknüpfte. Aber nun hatte auch Kunigunde mehr Recht erhalten, darüber zu eifern, und die, welche ihr zu viel Eintrag zu thun schienen, zu verfolgen, das sie denn auch so recht nach Art und Weise einer Amazonin that; auch gieng es, wenn sie hinter einen heimlichen Liebesstreich von ihrem Tobias kam, dem guten Manne erbärmlich, der, gewohnt unter ihrer Zuchtruthe zu stehen, denn um Verzeihung bat, sein Vergehen durch Schmeicheleyen und Geschenke gut zu machen suchte, und seine Intriguen

guen heimlich zu halten, als es nur geschehen konnte, wozu er den Beystand von seiner Kunigunde sogenannten Ehemanne haben, und ihn sich folglich sehr über den Kopf muste wachsen lassen, damit er ihm dergleichen Streiche verheimlichen, und oft selbst ausführen half.

Fünfter Abschnitt.

Welcher bis ans Ende des kleinen Ritters geht.

Jetzt wollen wir denn nun bis auf weiteres von den Galanterieen des nunmehr schon längst Ritter gewordenen Tobias abbrechen und von seinen Thun und Wesen in andern Stücken sprechen. Es ist wahrscheinlich, daß er, bey reifern Jahren, mitten unter den vielen Geschäften, die ihm seine Hausfreuden machten, dennoch Stunden übrig gehabt hatte, wo er sich um die Verw ltung der Länderey:en bekümmerte, und hätte er auch das Gehör müssen verlohren haben, gar keines Begrifs fähig gewesen seyn, wenn er so nahe an der Werkstätte, keinen Begrif

grif vom Handwerk hätte nehmen sollen. Aber, so wie viel verständige Leute wissen wollten, wuste er jetzt mehr als es schien, und machte Beobachtungen von der besten Art. Der kleine Ritter zog ihn auch immer mehr zu wichtigen Geschäften, und überließ oft große Punkte seiner Entscheidung, welche denn auch so ausgefallen seyn soll, daß der erste ihn öffentlich gerühmt hat. Auch bey einer kleinen Fehde, welche etwa drey Monate vor des Vaters Tode erfolgte, hatte sich Ritter Tobias so gut genommen, daß jener ihn vor allen seinen Vasallen und Knappen für einen geschickten und tapfern Ritter erkannte. Dies alles erwarb nun unserm Tobias Ruhm und Beyfall, man fieng an, sich auf seine Haushaltung

zu freuen, besonders, da er so manche Bedrückung des kleinen Ritters mißbilligte und sich überall als ein gütiger, mitleidiger Mann zeigte, und dieß war auch ganz aufrichtig, denn der Hauptzug seines Charakters war von jeher Güte und allgemeines Wohlwollen. Das gab nun jedem die beste Höfnung, und so wie die Menschen immer Leute, die sich ihren Beyfall erworben haben, auch über ihre Fehler entschuldigen, so fand niemand etwas anstößiges in seiner Konkubinenliebe, bemerkten vielmehr, daß dies die Neigung aller Helden, und vieler großen Männer wäre, aber jeder sahe im Geiste voraus, daß alle die kleinen Gesellschaften, zusammt den Schelmen, die sich jetzt durch die Münzenbesorgung und

Kup-

Kuppeley unentbehrlich gemacht hätten, das Concilium abeundi bekommen würden, wenn er einst Hausvater wär, mit einem Worte man traute ihm alles Gute zu, sammelte jedes Brosamlein von Beweisen dazu, und was man nicht beweisen konnte, ward von der Hofnung unterstützt. Der kleine Ritter nahte sich nun seinem Ende, und dawider hatten wenig Leute etwas einzuwenden — denn man wird alles überdrüßig, auch das Gute und Auserlesene, und es ist einmal Menschenart, sich das was man erwartet, besser vorzustellen, als was man hat. Tobias sah die Abnahme seines Vaters nicht ungerne, er war des ewigen Hofmeisters überdrüßig und wollte auch einmal ein freyer Herr seyn. Der Tod kam

endlich und half ihn zu diesem Glück, da er den kleinen Ritter auf die Schultern lud, und dahin trug, wo die Alltagsmenschen und die seltenen Erscheinungen unter ihnen zu einem und demselben Klümplein verächtlichen Staubes modern. Die ganze Welt beklagte den großen Mann, und manche Zähre ganz unbefangener und weit entfernter Menschen zeigte, daß der Tod eines außerordentlichen Mannes ein Riß ist, der die Natur erschüttert. Seine Vasallen, Untersaßen und Leibeigene waren unerschöpflich in seinem Lobe und Anmerkungen, die sie von ihm zu erzählen hatten, jubelten aber daneben der guten Zeit entgegen, die ihnen Ritter Tobias verschaffen würde. Die Barden harften und sangen um die Wette,

um einander in seinem und ihrem Ruhme zu überschreyen, und die Schreiber thaten sich nach schönen Pappier um, worauf sie seine zurükgelassenen Gesänge und Historien der Welt mittheilen, und sie dadurch einen warmen Pelz verdienen wollten. Günstlinge, Buhlerinnen und Schelme freuten sich auf die Herrlichkeit, die sie umgeben würde, und beschworen den Bund der Einigkeit unter einander, um jeden, der nicht zu ihnen gehörte, weg zu bannen, ehrliche Leute hoften, es sollte ihnen nicht gelingen und Tobias übernahm die Erbschaft seines Vaters, um der Welt zu zeigen, wer von beyden Recht hatte.

Sechster Abschnitt.

Wie Ritter Tobias sich im Anfange seines Amts verhält.

Die ehrlichen Leute, welche gehoft hatten, daß Tobias die bösen Anschläge der Eigennützigen zu Schande machen würde, glaubten ihre Hofnung schon ganz erfüllt, als er zu Anfange seiner Haushaltung so geschäftig war, jeden zu hören und zu sprechen, denen, die bey des kleinen Ritters Zeit viele gute Dienste geleistet hatten, allerhand Gunst bezeugte, sie zu Rathe nahm, jeden belohnte, der sich gut verhielt, als ein ehrlicher Mann seine Schulden bezahlte, verschiedene Einrichtungen machte, wodurch die Leute Erleichterung hoffen konnten, und ihnen

über-

überhaupt alles Gute versprach und versprechen ließ. Dies alles war völlig so gemeynt wie es geschah und gesagt wurde, denn in Ritter Tobias Seele kam kein Arg, er wollte wirklich ein guter Herr und Vater seiner Untergebenen seyn, auch war fast jeder seiner Schritte von einer wohlthätigen Handlung begleitet. Jetzt fieng man an, sich in dem Glauben, daß Frauenliebe und Thätigkeit in Geschäften gar wohl zusammen bestehen könnte, mehr und mehr zu bestärken, denn Tobias that alles was wir von ihn gerühmt haben, und war doch niemals geschäftiger in Zitherens Kabinette gewesen, als jetzt. Wo er in der Zeit, da er seine Besitzungen bereiste hin kam, wurden hübsche Weiber und Dirnen aufgesucht,

und seine Günstlinge waren zu diesem Zweck nie so ämsig gewesen, denn sie wusten, daß dieses die einzige Art war, sich bey ihrem Herrn in Vertrauen und Authorität zu erhalten. Schon sahe man, daß sie recht geurtheilt hatten, denn allen diesen Leuten fielen Reichthümer, Titel und Ehre in Menge zu, aber noch ärgerte sich niemand daran, man fand es nicht ungewöhnlich, daß vornehme Herren ihre Liebediener so gut wie zarte Frauen ihre Schooshündchen gewohnt sind; aber zu rechtschaffen dachte man ist Ritter Tobias gewiß, als daß er dieser Leute Einen für andre, die unter ihm stehn, gefährlichen Einfluß gestatten sollte; man wollte sich mit einer solchen Hofnung geflissentlich verblenden, sonst

hätte man an diesem Einflusse gar nicht zweifeln können, wenn man die Organe ein wenig beobachtet hätte, welche die Seele des Ritters regierten, unter welchen Trägheit und eine gewisse Herzensschwäche das Regiment hatten, wie dieses bey allen sanguinisch phlegmatischen Leuten der Fall ist. Aber man blieb nur bey dem Guten stehen, was er that, und wollte, und freute sich, daß er alles, worüber die Leute bisher geklagt hatten, bis auf die fremden Meisters, die der kleine Ritter hatte kommen lassen, abschafte; aber es war noch nirgend ein Hauch von Gedanken entstanden, daß manche von diesen Aenderungen übereilt und vielleicht gar um den kleinen Ritter noch im Grabe zu widersprechen, gemacht wurden.

Als Tobias von den Bereisungen seines Eigenthums wieder in die Burg kam, wo die meisten Rosemonds haußten, fand er eine ganze Menge Geschäfte vor, welche ihm neben den Arbeiten, so ihm die vielen neuen Einrichtungen machten, auflagen. Sie waren ihm aber so angelegen diese Geschäfte, daß er ihrentwegen über Hals und Kopf nach Hause eilte. Dies war ihm nicht zu verdenken, denn sie betrafen die Belagerung eines jungen Herzens, welches er schon bey Lebzeiten des kleinen Ritters bloquirt hatte. So angenehm ihm die Lage war, in welche er durch desselben Tod versetzt wurde, so brachte sie dennoch das Unangenehme mit sich, daß er, der schon erwähnten nöthigen Reisen wegen, diese Belagerung in-

des-

dessen aufheben muste; zwar bombardirte er sie, während seines Außenbleibens mit Briefen, aber selbst ist denn doch der Mann — wie gesagt, er eilte heim. Dieses junge Herz schlug in der Brust einer sehr edeln und tugendhaften Dirn, welche noch gar keine Neigung zu dem Ritter Tobias empfand, und zu edel dachte, blos um Gewinstes willen seine Buhlerin zu werden. Nie hatte dem Ritter ein weibliches Wesen so lange Widerstand gethan, als diese schöne Jungfrau, aber nie hatte er auch mit einem solchen Feuer geliebt; er fand ohne ihren Besitz kein Glück mehr und hatte doch lange keine Aussicht zu diesen Besitz, denn sie zeigte, daß es ihr voller Ernst war, ihm zu widerstehen. Kunigunde, welcher er

bey

bey Lebzeiten des kleinen Ritters so oft goldne Berge versprochen hatte, war über diese seine neue Leidenschaft erschrecklich grimmig; sie nur sie allein wollte und sollte seine Herzens-Dame, seine Gebietherin, ja die Gebietherin der ganzen Rosemondischen Besitzungen seyn, und Tobias unterfieng sich einer andern und noch dazu vornehmern, schönern und jüngern Dame, sein Herz und mit ihm die größten Vortheile anzutragen; sie tobte gewaltig und kein Ausdruck der gemeinsten Schimpfwörter, keine Verläumdung des gelbsüchtigen Neides wurde zurück gelassen, da sie mit dem Heer weiblicher Schmähsucht auf die junge Bertha zu Felde zog. Bertha, so hieß diese Schöne, war zwar ihrer Seits hierüber nicht

empfind-

empfindlich, sie dachte zu edel, um sich an diese Schmähungen zu kehren, aber doch wollte sie um so weniger vom Ritter Tobias wissen, wenn sie bedachte, wie lange er in den Stricken dieses Weibes gewesen, und daß er aus denselben noch nicht frey war. Sie sagte ihm oft unverblümt unter die Augen, daß sie sich unmöglich entschließen könne, einen Mann zu lieben, der im beständigen Umgange mit dieser ungesitteten Buhlerin und ihrem gemeinen Anhange so wie sie hätte müssen denken gelernt haben; er versprach ihr von dem allen abzulassen, eilte aber, wenn er sie verließ, geraden weges zu Kunigunden, die ihn mit Schelten und Schmähen empfing. Es war nicht eigentliche Falschheit oder Flatter-

terhaftigkeit, die ihn gegen sein der Bertha gethanes Versprechen, zu ihr hinführte, Angst und Vorsicht war es nur den öffentlichen, ihn beschämenden und Bertha beleidigenden Ausbrüchen von Kunigundens Wuth und Amazonen-Beginnen durch einen Zuspruch zuvor zu kommen. Alles was die Eitelkeit, Hofart und Ueppigkeit nur erdenken kann, that er endlich und gewährte es Kunigunden, um sich Erlaubnis, die holde Bertha lieben und ihre Gegenliebe suchen zu dürfen, zu erkaufen; ihre Pracht und Einrichtung übertraf nun alles, was man je davon geahndet hatte, und der Gehalt, den sie, dieses alles zu unterhalten bekam, war so groß, daß zwanzig ehrliche Familien ganz bequem davon hätten Haushal-

halten können. Auch die, welche das Glück hatten, mit ihr verwandt zu seyn, musten in ein Verhältniß gesetzt werden, welches ihr keine Schande machte, und nebenbey fanden sich Günstlinge, und solche, die es zu werden suchten, ein; sie wollte gern für eine freygebige und großmüthige Frau angesehn, und von vielen verehrt seyn, also muste Tobias auch für diese herausrücken, und ward nicht fertig mit Geschenken, die er auf Kunigundens Befehl zu ertheilen hatte. Die meisten ihrer Kreaturen waren ihres Standes und ihrer Sinnesart, und dieses große Verdienst muste sie belohnen. Auf der andern Seite stand Fabian ihr Ehemann mit seinem Anhange, und fragte: was wird mir für meine treuen Dienste,

und

und für die Vertraulichkeiten und Heimlichkeiten, die wir unter einander haben, und euch gewissermaßen abhängig von mir machen, denn ihr könnt mich nicht entbehren, weil ich schon in alle das eingeweiht bin? — Die Frage ward mit einem Regen von Gold und großen Einkünften beantwortet, und alles was Fabians Herz für sich und die Seinigen begehrte, ward erfüllt. Bey so vielen Ausgaben, wozu noch die Besoldung und Erhebung vieler Schelme kam, die ihm gedient, und wider aller Erwartung seine Gunst behalten hatten, und die Versorgung von wenigstens einem Schock gemeiner Dirnen und Weiber und ihrer Kinder, die, wie ihre Mütter vorgaben, das Leben von dem Ritter hatten. Da

war es nun gut, daß der kleine Ritter große Schätze hinterlassen hatte, auch wirthschaftete Ritter Tobias drein hinein, als wenn es Unkraut wäre, das man nicht geschwind genug ausrotten könnte.

Die schöne Bertha hatte sich endlich nicht so wohl von ihm, als von einer alten ehrwürdigen Muhme des Ritters überreden lassen, seine Geliebte zu werden und die edle Muhme hatte hierunter die besten Absichten; sie wuste, daß Bertha viele Verdienste besaß und ein großes Herz hatte, ihrer Meinung nach konnte sie gutes stiften, und den Ritter Tobias von den gemeinen Liebschaften und Umgange abziehn. Die Einrichtung der edlen Bertha und ihr vestge-

setz-

setztes Witthum kostete nun wieder große Summen, aber es hatte niemand Mißfallen daran, und sogar Adelheit neidete sie nicht, denn Bertha blieb bescheiden, und wuste, was der Ehefrau sowohl der Geburth als den Rechten nach zukam.

Dieß alles nun, die viele Mühe und Arbeit, welche ihm der Sieg über Bertha verursachte, die Befriedigung der ungestümen Kunigunde und mehrerer seiner Blutigel füllte den Kopf des Ritters Tobias so sehr, und nahm ihm so viel Zeit weg, daß er, weil seine natürliche Neigung zur Bequemlichkeit hinzu kam, für seine Unterthanen ein ganz anderer Mann ward, als er zu seyn versprochen, und sich selbst vorgenommen hatte, wie wir

die-

dieses im folgenden Abschnitte ausführlicher zeigen und darthun wollen.

Siebenter Abschnitt.

Was Ritter Tobias für neue Einrichtungen trift, und wie man anfängt über ihn zu murren.

Tobias war ein Mensch und konnte nicht tausenderley auf einmal thun, sein Kopf war von früh bis in die Nacht mit den Angelegenheiten seines Herzens und was dahin gehörte, beschäftigt. Man weiß, daß ein Verliebter zu allen andern untauglich ist, so lange seine Leidenschaft dauert, und bey dem Ritter Tobias

dau-

dauerte sie immer, denn kaum hatte er einen Gegenstand besiegt und seine Wünsche befriedigt, als er die Augen schon wieder auf einen andern warf. Besonders hatte, wie wir schon gehört haben, ihn Bertha lange gequält, und dem allen nach war es kein Wunder, daß ihm die Haushaltung und Verwaltung seiner Ländereyen zu schwer, daß sie ihm zum Ekel wurde. Da traten hervor die um ihn waren und es merkten und sprachen: Herr Ritter, Ihr mögt der vielen Arbeit nicht allein vorstehen, was wollt Ihr Euch so große Mühe machen, und alles selbst untersuchen? Seht, Ihr werdet überlaufen von männiglich und könnt keine ruhige Stunde haben, so daß wir befürchten müssen, die Anstrengung Eures

Kopfs möchte Eurer Gesundheit nachtheilig seyn, und wir könnten leicht um einen so guten Herrn kommen. Setzt lieber mehr Voigte, und theilt die Aemter, daß jedermann wisse, wo er mit seinem Anliegen hin soll, und Euch nicht bestürmen möge. Seyd Ihr doch geliebt von Euren Leuten, denen ihr viel Gutes gethan habt; sie werden nichts einzuwenden haben gegen das, was die Voigte in Euern Nahmen anordnen. Wir wollen Euch alle die vorschlagen, die wir tüchtig erkannt haben, zu herrschen über Eure Leute. Nun nannten sie unter andern Klausen, welcher ein guter Mann sey, dem, sagten sie, gebt das Amt, welches die ausländischen Meisters gehandhabt haben, zu Eures Vaters Zeiten, und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Steffan, den gottesfürchtigen Mann, den Ihr ihm zur Seite setzen mögt. Auch ists nicht thunlich, daß Ihr die Dinge, die Eure Fußknechte und Reisige angehn, alle selbst besorgt, setzt eine Anzahl wakkerer Männer zu Schafnern darüber, und nennt ihre Beamtung die Oberfehdeversammlung. Da mögen sie alles entscheiden, was dazu gehört und es Euch vorlegen zur Unterschrift. Solche Rathschläge gaben sie ihm in allen andern Sachen, und baten sich, aus Liebe zu ihm, die Vollmacht aus, keinen Menschen vor ihm zu lassen. Dies behagte nun dem Ritter Tobias nicht schlecht, und er erkannte daraus, daß er treue Leute um sich hatte, die es gut mit ihm meynten. Er folgte auch ihrem Rathe

und

und gab allen denen, die sie ihm vorgeschlagen hatten, die Aemter, wie sie nun eingerichtet wurden, auch Vollmacht dazu, zu schaffen, was sie für gut befänden, nur daß sie Recht und Gerechtigkeit handhabten, welches sie auch versprachen. Die Günstlinge aber sagten ihnen, seht, ihr seyd dumme Teufels und versteht wenig, was euch zu thun obliegen wird, aber habt ihr doch Schreiber unter euch, die laßt euch sagen, wie ihr handeln sollt, laßt sie arbeiten und eßt euer Brod in Ruhe; aber dankt es uns, daß ihr nun angesehene Leute seyd, und bleibt uns treu und gewärtig, daß ihr keinen etwas thut noch gewährt, den wir nicht leiden mögen, und alle diejenigen befördert, die in unsrer Gunst stehen, worüber wir euch schon immer be-

nachrichtigen werden. Ihr dürft euch nicht fürchten, daß ihr irgend darüber zur Verantwortung gezogen werden möchtet, denn wir haben Vollmacht, keinen Menschen vor dem Ritter zu lassen, und wenn schriftliche Klagen einlaufen, so werden wir sie unterdrücken, auch haben wir den Geheimschreiber selbst gewählt, sollte sichs aber ja einmal zutragen, daß etwas vor dem Ritter käme, so schlägt ein Wort von uns wohl hundert Worte nieder, die andre sprächen.

Da traten alle die Herren samt und sonders die Aemter an, und thaten wie ihnen die Burgschlangen gesagt hatten. — Bey Gelegenheit der Schlangen fällt mir etwas ein: daß nämlich viel Künste verloren gegangen seyn müssen, in denen es

vor diesem geschikte Leute gab; so soll man es auch verstanden haben, allerhand Ungeziefer unter Menschen und Thieren aus ganzen Gegenden rein zu verbannen. Fände sich jetzt ein solcher Kunstmann, welchen Zulauf würde er haben, um viel schädliche Geschöpfe und Broddiebe, z. B. die Schlangen in manchen Gegenden, in andern Bärenleiter, Nachdrukker, Ratten und Feldmäuse zu verbannen. — Die Burgschlangen und Bärenleiter, (sagt ferner der alte Schriftsteller), (mir ist nicht bekannt, was er eigentlich für Leute damit meynt, da es aber immer aus der Folge erhellt, daß er von Günstlingen spricht, so halte ich dafür, daß es eine Unhöflichkeit von dem alten Kerl seyn muß, dem etwa einmal

ein

ein solcher guter Mann unversehens was zu leide gethan haben, oder auch Ritter Tobias selbst, und werde daher diesen Ausdruck von nun an vermeiden) die Günstlinge also, waren seit diesem Abkommen wacker auf der Huth und zogen eine starke Kette vielfach um den Ritter Tobias herum, so daß nun keine lebendige Seele; die nicht in ihrem Bund gehörte, vor ihm kam, und eben so gieng es mit den Briefen und Bittschriften, welche einliefen. Der Geheimschreiber las einige gar nicht vor, von andern, blos was er wollte, und, weiß Gott wie es zugieng, immer erhielten die Leute abschlägliche Antwort, wenn es was war, das vom Ritter Tobias allein abhieng, konnte es aber an einen von den Voigten ge-

wiesen werden, so erhielten sie den gnädigsten Befehl, sich dort zu melden, sie thaten es, und nach einen viertel oder halben Jahre, während welcher Zeit man sie mit vorgegebener Untersuchung hingehalten hatte, bekamen sie Bescheid, daß ihr Gesuch nicht statt fände. Eine ganze, große, schwere Bürde von Bittschriften und Briefen lag in der Kammer des nunmehrigen Oberst-Haus- und Hallenmeisters Fabians hinter und unter dem Ofen, welche nimmermehr gelesen und entsiegelt wurden. Er ließ Hansen seinem jüngsten Bruder lesen und schreiben lernen, damit dieser ihm künftig helfen möchte, die Leute abhalten, ihre Eingaben lesen, und in des Ritters Namen zu antworten, was er für gut fände; und

das

das konnte er kecklich wagen, denn Tobias las niemals was ihm vorgelegt wurde, sondern kratzte nur seinen Namen mit dem Griffel darunter. Ober-Haus- und Hallenmeister Fabian herrschte indessen mit unumschränkter Macht und ward durch Stock- und Faustschläge furchtbar, die er dem frechen Gesindel gab, welches glaubte, daß es seinen Herrn sprechen und ihm seine Noth klagen dürfte, ja oft wurden Leute geprügelt und ins Gefängniß geworfen, wenn sie, auch ohne allen Zweck, und von ohngefehr sich da befanden, wo Tobias vorbeykommen sollte, denn Fabian, der überall aufpaßte, litt solche Unbilden nicht.

Bey so bewandten Umständen fiengen die Vasallen, Untersassen und Leibeigene des Ritter Tobias an, gar anders von ihm zu denken, als vorher, und ihn für einen bösen Mann zu halten, der er doch nicht war, sondern er behielt immer die Einbildung er sey geliebt von seinen Leuten, und alles stände gut, worinne ihn die Günstlinge auch bestärkten, deren Stolz, Unverschämtheit und Frechheit so wuchs, wie die Reichthümer, welche sie in sich schlangen. Auch die Voigte waren äußerst übermüthig und traktirten die Leute mit Verachtung, niemand kam zu Amt und Brode, als der sich bey den Günstlingen oder auch den Voigten eingeschmeichelt hatte, es mochte übrigens ein Schurke seyn, wie er

woll-

wollte. In Tobias Ländereyen gieng es also bunt über Eck. Die alten Voigte, welche bey dem kleinen Ritter ihr Amt gut versehn hatten, weil er sie auf die Finger klopfte, wenn sie es nicht thaten, fiengen auch an zu beginnen was sie wollten, und so wuchsen kleine Herren heran, wegen deren Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, die Leute den großen Herrn haßten.

Er war eben als ob bey allen Vorspiegelungen der Günstlinge von Liebe und Zutrauen, welche die Unterthanen des Ritters Tobias für ihn hegten, das Gewissen desselben ihm dennoch eines andern überzeugte, denn er verschloß sich bald nach seinen schönen Einrichtungen

in

in ein bezaubertes Gefilde, kam selten heraus, und wenn es ja geschah, starrte er von seinem Gaul in das Blaue des Himmels hinan, blickte weder rechts noch links um sich, und sah dabey so betroffen und simpel aus, als ob er sagen wollte, ich wollte wohl ein guter Vater für euch seyn, aber ich darf ja nicht. — Viele die ihn ein oder zweymal so dahin treiben gesehn hatten, giengen ihm aus dem Wege, und hieltens nicht der Mühe werth ihn zu sehen. Andere sagten, er sey ganz dumm worden, und habe weder Gedanken noch Ueberlegung mehr, welches auch die bestätigten, die ihn etlichemal am hellen Tage sitzen und schlafen, oder ihn bey einer lustigen Komedie nicht einmal das

Witzi-

Witzige davon mit einer Miene bemerken, hingegen über eine alberne Posse unbändig und unaufhörlich lachen gesehn hatten; aber das alles ward von denen, die ihn genau beobachtet hatten, mit seinen physischen Umständen entschuldigt. Sie sagten, der überhäufte Genuß thierischer Wollüste, nebst der großen Eßlust, und den Stärkungsmitteln, die er immerfort nähme, hätte einen Klumpen aus ihm gemacht, der nichts weiter als Körper sey. Die Säfte in diesem Körper stockten alle, und das Blut sey eine dicke Masse, welche nur langsam durch die Adern schlich und seine Nerven wären ganz abgeschwächt; Tobias war nach diesem Urtheile ein Kranker, dem man viel zu Gute halten muste. Der gute

Tobias mochte das wohl selbst merken, er suchte sich Bewegung zu machen, sollte er auch im bezauberten Schloß mit seinen Dienern blinde Kuh spielen, oder auf ihrem Rücken reiten u. s. w. Er stand früh auf und machte alle Geschäfte, die man ihm zu machen zuließ, hintereinander weg, wohnte Waffenübungen bey und machte selbst welche, mit einem Worte er wollte gern ein Mensch seyn, und erhielt sich auch durch dergleichen Anstrengungen so ziemlich beym Schein des Lebens. Oft blutete sein gutes Herz, daß er diesem oder jenem nicht wohlthun durfte, er stellte es sogar an, daß man ihm da oder dort aufpassen sollte, wo er sich hinschleichen wollte, ohne daß jemand seiner Bä — Günstlinge es wüßte und um

ihn wäre, da könnte man ihm seine Bitte vortragen. Aber, wenn dieß auch so geschah, so war es doch nichts als ein Beweis seines guten Willens, denn er durfte das Versprechen nicht halten. Man konnte den Ritter Tobias bey solchen Umständen freylich nicht hoch achten; aber viele bemitleideten ihn, ließen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er gut wäre, aber vor seinen Tyrannen es nicht beweisen dürfe, und darüber gieng alles bunt über.

Um alle Fehler, welche unter dieser Haushaltung vorfielen, deutlich darzustellen, ist es nöthig bis auf ihren Anfang zurükzugehen, und die Folgen von verschiedenen seiner neuen Einrichtungen zu beherzigen.

Wir haben schon gesagt, daß er die fremden Meisters, die der kleine Ritter hatte kommen lassen, verabschiedete, das that Ritter Tobias aus redlichen Absichten, er wollte es seinen Leuten erleichtern und ihnen den Gewinn selbst lassen; aber so wie gute Leute, die nicht ein scharfes Nachdenken haben, bey der besten Meinung fehlen, so that es auch hier Tobias. Er hätte sollen zu dem fremden Altmeister dieses Gewerkes sagen: Du sollst dein Amt behalten, die unter dir sind, will ich aber abschaffen und den Namen deines Handwerks auch nicht mehr dulten, denn er meinen Leuten nicht gefällt. Da du aber dies und das von der Sache einsiehst und wohl alles einzurichten verstehst, wie es mir nicht

eben großen Schaden thut und doch die Leute dadurch erleichtert sind, so magst du es in Ordnung bringen und sollst an deinem Theile dein Einkommen behalten. Wenn Tobias dies gethan hätte, so würde alles gut gegangen seyn, und der Altmeister, der sich schon gemästet hatte, wäre wohl zufrieden gewesen, die Einrichtung anders und billiger zu machen, denn es war ein kluger Kopf, auch hätte er so gut den Titel Großvoigt bekommen können, als hernach so mancher andre, der nicht drey zählen konnte, und nichts ehrlicher war als der Altmeister. Aber so handelte Tobias nicht, sondern er goß das Kind mit dem Bade aus, schafte alles holter polter ab und gab Meister Klausen, den er zum Großvoigt machte,

und den ihm seine Günstlinge vorschlugen, den Befehl, andre Einrichtungen in den Geschäften zu machen, welche die fremden Meisters besorgt hatten. Meister Klaus verstand nicht, wie er das machen sollte, daß doch auch dabey heraus käme, was nöthig war, er machte, mit Ehren zu melden, lauter dumme Streiche, und es erhob sich ein Geschrey in des Ritters Ländereyen, als wenn den Leuten die Haut abgezogen würde. Da nun Klagen und Vorstellungen von allen Seiten einliefen, welche einer der Grossvoigte, der redlich dachte, Trotz der Günstlinge für ihn brachte, erstaunte Ritter Tobias, der sich so was gar nicht vermuthete, sondern glaubte, man betete überall für ihn, weil er den Leuten so

viel gutes erzeigte. Er fragte Meister Klausen, wie denn das zugienge und befahl, den Leisten wieder wegzuwerfen, nach dem er die neuen Muster zugeschnitten hatte; der arme Klaus that es, und da er in der Geschwindigkeit nicht wuste, wie er nun einen andern Leisten hernehmen sollte, so nahm er Görgen und Petern zu Rath, und nun pfuscherten sie was zusammen, welches immer noch mehr knipp und drükte, als alles was die fremden Meisters hervorgebracht hatten. Aber die Knappen, da sie den armen Klaus so beängstigt gesehn hatten, waren auf Trost für ihn bedacht gewesen, und hatten ihm gesagt: mache du nur jetzt, daß du die Sache in Gang bringst, und laß sie schreyen, der Ritter soll nichts mehr davon

erfahren, dafür laß uns sorgen, wir sind diesmal unversehens überrascht worden, es soll aber nicht mehr geschehen und wollen dem altklugen Grosvoigt zu verstehen geben, daß es besser für ihn seyn würde, wenn er schwiege. Nun hörte also Ritter Tobias ferner keine Klagen, freute sich, daß alles so gut stände, lobte Meister Klausen, gab ihm mehr Aemter als er schon hatte, das heißt, er bürdete dem schwachen Manne noch allerhand auf, wovon er nichts verstand. Die Leute in seinen Besitzungen aber waren höchst unzufrieden, wünschten sich den kleinen Ritter zurück, und sagten: wärs doch bey den fremden Meisters geblieben, denn wir wusten doch, woran wir waren, jetzt ist es weit schlimmer. Hierüber und weil

sie gar kein Gehör mehr fanden, begannen sie zu schimpfen und zu schmähen auf den Ritter Tobias, welcher doch nichts böses im Sinn hatte, sondern gern gesehen hätte, wenn ein jeder in seinen Ländereyen glücklich gewesen wäre. Auch die gemeinen Ritter und Voigte, welche die Besatzungen der Burgen über sich hatten, waren unzufrieden; zwar war das Fehdewesen und alles, was dazu gehörte, das Einzige, warum sich Tobias bekümmerte, denn er war ein Held, wie seine Vorfahren und seine Trägheit erstreckte sich nicht bis zur Verabsäumung der Ritterübungen, denen er zugleich um sein pflegmatisches Temperament nicht zu sehr überhand nehmen zu lassen, fleißig beywohnte. Demohngeachtet waren die Voigte

und Knappen nicht zufrieden, denn er unterhielt sich nur selten mit ihnen, und sie murrten über die Günstlinge und Schildknappen, und über die Fehdeversammlung, unter welcher sie nun stunden, sagten: das alles hätte der kleine Ritter in seinem Kopfe getragen, und alles wäre doch in Ordnung geblieben.

Die meiste Aergerniß hatten sie alle sammt und sonders über einen Schildknappen, welchen Ritter Tobias zu seinen Vertrauten gemacht, und der sich eine große Gewalt über ihn erworben hatte. Dieser Mensch war vordem in sehr geringen Ansehn gewesen, und man hatte ihn sogar den Dummen genannt; aber darinnen that man ihm Unrecht, denn er war voller List und konnte sich

stel-

stellen, wie man wollte. Solche Leute brauchen eben nicht großen Verstand und Kenntnisse zu besitzen, wenn sie ein wenig zu schwatzen verstehen, und an jemand gelangen, der keine List noch Betrug ahndet, so überreden sie ihm alles, zumal wenn sie die Miene der Ehrlichkeit annehmen, und das konnte der Leibknappe Kunz, wiewohl die, welche ihn recht ansahn, das Gegentheil aus dieser verstellten Ehrlichkeit deutlich wollten hervorblicken sehen. — Hier hat der Verfasser vollkommen recht, nicht immer sind Geisteskräfte, und Kentnisse nöthig, um sich einen Namen zu erwerben, und oft das glänzendste Glück zu machen. Der Aufgeklärte, der seinen Werth kennt, sich zu allem geschickt fühlt und sich zu niedri-

gen

gen Kunstgriffen nicht entschließen kann, bleibt oft Lebenslang unbekannt, wenn hingegen ein seichter Kopf sich empor heuchelt, weil er keinen Begrif vom innern Gefühl des Edelmuths hat, und ohne Bedenken Wege einschlägt, die jener verachtet, tritt er alles unter die Füße, was in seinem Weg kömmt, und ist stolz darauf, daß das Verdienst unbemerkt unter ihm steht und — darbt, ja er beschmitzt es, so oft er kann, mit dem Geifer seiner Verläumdung. Freylich wird ein solcher bey einem Manne wie der kleine Ritter war, dahin nicht gelangen; aber die Ritter Tobiasse sind leicht zu hintergehen, denn, indem sie nicht fähig sind zu prüfen und kein Arg haben, halten sie alle Gleisnerey eines

solchen schaalköpfigen Menschen mit schlimmen Neigungen begabt, die ihm alle andere Gaben der Natur ersetzen, indem sie ihm Arglist und Gleisnerey lehren, für ächtes Verdienst.

Schildknapp Kunz hatte nicht sobald bemerkt, daß Ritter Tobias Gespensterhistorien und Wundergeschichten gern hörte, und sich doch, Troz seiner Heldenader, vor den erstern fürchtete, als er sich für einen Geisterbanner ausgab. Dadurch gewann er die Achtung des guten Ritters noch mehr, auch wuste er ihm viel von Hexen und Zaubern zu erzählen, und gab mit geheimnisvoller Miene zu verstehn, daß er wohl andre Künste könne, um die Seelen aus dem

Fegfeuer zu erlösen, wie die Geistlichen mit ihren Seelenmessen, und daß er auch besser als sie wisse, was im Himmel erlaubt oder strafbar sey; daß die Hexe von Endor, welche dem König Saul Samuels Geist hervorgebracht, keine Lügnerin, vielmehr ein tiefgelehrtes Weib gewesen wäre. Ob nun wohl Tobias die Pfaffen gar hoch und werth hielt, und ihnen alles glaubte, so machten ihm die Reden seines Schildknappen doch aufmerksam und er begehrte zu wissen, ob er was von den Dingen verstünde, von denen er spräche. Da rükte Kunz heraus und machte ihm weis, er sey vollkommen davon unterrichtet. Der Ritter verlangte nun Beweise, Kunz bat sich Bedenkzeit aus, und täuschte ihn durch allerhand

Blend-

Blendwerk, wovon der gute Ritter so bezaubert wurde, daß er nun immer mehr sehen und hören wollte. Kunz er, füllte sein Verlangen, zog andre mit in den Bund, und rühmte sie dem Ritter über alles als ehrwürdige Propheten; da freute sich dann Tobias, daß es wirklich noch solche heilige Männer gäbe, versammelte sie um sich, belohnte sie sehr reichlich, und nahm allen Rath von ihnen. Nun hatte Kunz gewonnen, Tobias that nichts ohne ihn, er ward bald ein angesehener Ritter und hatte die Hand bey allen im Spiel. Es war ein Unglück für jeden, der Kunzen verdächtig vorkam, ein solcher ward verfolgt und entfernt, und es würde wohl nicht dabey geblieben seyn, wenn Tobias geneigt

gewesen wäre, Leute gänzlich unglücklich zu machen, oder mit kaltem Blute hart mit ihnen zu verfahren, dazu aber war sein Herz zu weich, deswegen konnten Kunz, Fabian und Hanns und wie sie alle mehr hießen, ihn nicht zu auffallenden Ungerechtigkeiten bewegen, sie übten solche heimlich aus, und kränkten wenigstens dadurch die Leute, denen sie nicht wohl wollten, daß sie selbige bey dem Ritter anschwärzten und sie von ihm nie gehört wurden, sondern unter ihrem Druck schmachten musten: weiter durften sie nicht gehen, wenn sie sich dem gutmüthigen Tobias nicht verdächtig machen wollten, der bäsartige Gesinnung nicht leiden konnte

Wir haben vorhin gesagt, daß Tobias die Pfaffen sehr hoch schätzte, das kam daher, weil er ein frommer Mann war, der sich der Sünde fürchtete, wenn nicht alles in seinen Besitzungen fein gottesfürchtig zugieng. Sicherlich hätte er seine Neigung zur Wollust besiegt und hätte er darüber sterben sollen, wenn ihn die Geheimnisinhaber, in die er alle sein Vertrauen setzte, gesagt hätten, daß Gott Greuel daran hätte, aber es diente nicht in ihrem Kram, ihm dies Vergnügen zu verbieten, wodurch sie auch mit unter Absichten erreichten; auch scheuten sie die Buhlerinnen, die ihnen für solche Bekehrung leicht ganz wichtige Steine in den Weg hätten werfen können. Besonders fürchteten sie sich vor

Frau

Frau Kunigunden, welche nicht schlecht getobt hätte. Diese nun suchten sie mit in ihren Bund zu ziehn; was Bertha betraf, so hielt Ritter Tobias bald nicht mehr so viel von ihr, daß er sich an die kleinen Ausfälle hätte kehren sollen, welche sie, die viel feinen Verstand besaß, auf die Propheten machte, deshalb machten sich auch die Kunze und Fabiane wenig aus ihr, und sie ließ die Herren laufen. Ein ganz anderes war es mit Kunigunden, was die nicht wollte, mußte augenblicklich aufhören, denn sie donnerte, schmähte und betäubte Ritter Tobiesen; denn wo eine edeldenkende Frau, die sich schämt eine Furie zu seyn, mit aller ihrer Klugheit und guten Grundsätzen nichts ausrichtet,

da dringt ein pöbelhaftes Weib, die keinen Ausdruck und keine Handlung der Rache und der Wuth schont, durch — wehe dem Manne, der in ihre Fesseln gerathen ist! — Ich bin über diesen Anmerkungen so weit von meinem eigentlichen Zwecke und Gegenstande abgekommen, daß ich diejenigen, welche mein Buch lesen, erinnern muß, von was ich vorhin sprach; es war nämlich die Rede davon, daß Ritter Tobias sehr gottesfürchtig war, und die Religion in seinen Ländern geehrt wissen wollte. Er machte dazu bald Anstalt, und weil Kurth, der neben Klausen Voigt war, in seiner Jugend Chorjunge und bey einem Bischof lange im Hause gewesen war, so hielt er dafür, er müsse gelehrt

in der Schrift seyn. Das hatten ihm auch nicht nur seine Günstlinge erzählt, sondern Kurth war auch selbst so glücklich gewesen, zuweilen Gelegenheit zu finden, bey welcher er den Ritter von seiner Frömmigkeit überzeugen konnte, auch war er mit in die Gesellschaft der Propheten gekommen, daß er selbst nicht wußte wie. Diesem nun sagte der Ritter: sieh, ich übergebe dir alle Pfaffen im Lande, halt sie an, daß sie die Layen lehren, was recht ist, und die sieben Sacramente in Ehren gehalten werden; damit du nun dazu Ansehn genug haben mögest, sollst du nicht mehr unter Klausen stehen, sondern selbst Grosvoigt werden, und ein apartes Amt bekommen, welches heißen soll, das Amt der Clerisey. Da

gieng

gieng Kurth hin und brüstete sich wie der heilige Vater zu Rom, nahm eine fromme Miene an, und ließ zu sich rufen einen Mönch, den er wohl kennte von Jugend an und redete zu ihm also: Der edle Ritter Tobias hat mir aufgetragen zu säubern die Lehre unserer heiligen christlichen katholischen Kirche, und unter die Disciplin zu nehmen, sowohl Welt- als Klostergeistliche und Layenbrüder: nun will ich gern ausgeben lassen ein Gebot an diese alle, und will eine neue Regel vorschreiben, wie sie dem Volke von den lieben Heiligen predigen, und die heilige Messe nüchternen Muthes halten sollen. Denn obs dir und mir gleich einerley seyn kann, ob und wie dies alles geschieht, so will ich mich doch dadurch

bey dem frommen Ritter Tobias in Gunst und immer besseres Ansehn setzen, denn das bringt Brod, davon ich dir auch heimlich mittheilen will, weil ich dich brauche. Du weißt, daß ich nicht viel gelernt habe, maßen ich beym Bischof anders zu thun hatte, so setze dich und schreib einen Hirtenbrief in meinen Namen, wie du's am besten vermagst. Das that der Mönch und wendete alle seine Kunst daran, und er ward durch Eilbothen gesandt in alle Klöster und bey alle Pfarrherrn. Da entstand viel Streitens und Schreyens überall, etliche gelehrte Geistliche wurden angefochten, von Heuchlern und Dumköpfen, die sie verfolgten, weil sie ihre Wissenschaft beneideten. So gieng es denn überall scharf

her, die Heuchler aber und die zu guten Pfründen kommen wollten, richteten sich nach der neuen strengen Regel, hatten die Heiligen stets im Munde, und einer suchte es dem andern zuvor zu thun. Aber Kurth freute sich nicht wenig seiner Authorität und des Lärms, den er verursacht hatte, meynte, man würde glauben, er habe selbst den Hirtenbrief gemacht, und ihn für einen grundgelehrten Mann halten, denn obgleich viele darüber schrieen, und das und jenes auszusetzen hatten, so lobten und priesen doch die Schmauger diesen Hirtenbrief über alle maßen, und hofireten ihn fleißig; indeß wollte der Mönch, der diesen Brief gemacht hatte, dieser Ehre nicht entsagen, sondern sagte es seinen Bekannten so

lange ins Ohr, bis es überall herum war.

Der kleine dicke Kurth, welcher hiervon nichts ahndete, befand sich bey seiner neuen Würde recht wohl, und begann an geistlichen und weltlichen Hochmuth zuzunehmen, wie sein Bauch an Schmeer. Er war aber dabey immerfort thätig, verschafte allen Pfaffen, die sich in seine Weise schicken konnten, gute Pfründen und Ehrenstellen, und eiferte gewaltig auf die, so sich noch nicht los machen konnten, von der losen Philosophia. Tobias hielt große Stücke auf den eifrigen und frommen Großvoigt Kurth, glaubte ihn alles, was er ihm in geistlichen Dingen sagte, und hätte ihn

bald allen seinen Günstlingen und Propheten vorgezogen, wenn nicht Kunz dafür gesorgt hätte. Dieser aber ließ sich von keinen den Rang ablaufen, und wenn einer oder der andre zu viel zu gelten begann, gab er ihm heimlich einen Hieb, durch welchen er einige Schritte weit hinter ihn hintaumelte; so was durfte er zwar dem Fabian nicht biethen, weil der ihm wieder eins versetzte, aber Kurth hatte bey seinem Verstand, der zwar nicht kleiner und nicht größer war als Kunzens seiner, eine weit einfältigere Denkungsart, und war nicht so arglistig, zudem war er auch nicht immer und beständig um den Ritter Tobias wie Kunz und Fabian, mußte also — dieß sahe er wohl ein, — diese bey

Leibe nicht beleidigen. Es eräugnete sich auch bald Gelegenheit, daß Kunz sich noch nothwendiger machte, als bisher, und nun vollends jedermann sagte, daß er Ritter Tobiassens Seele sey.

Achter Abschnitt.

Ritter Tobias bekommt Streit mit andern Rittern.

Wir haben schon gehört, daß Tobias so gut ein Held war, als alle seine Vorfahren, aber er war dabey doch friedliebend, und dachte nicht daran, mit seinem Nachbarn anzubinden, wenn sie ihm nur Ruhe ließen. Aber foppen ließ er sich auch nicht, sondern sandte seine Heere aus, sobald man ihm zu nahe trat. Er hatte zehn Jahr in Frieden auf seiner Burg gesessen, und während der Zeit nichts politisches gethan, als daß er einen gewissen wilden Ritter, der überall herum schwärmte, und ihm gern auch zu Halse gegangen wäre, wenn er nur Zeit dazu gehabt hätte, die Untersassen und Leibeigenen einiger seiner Burgen aufhetzen ließ,

ließ, und sagt man, daß dies der Rath des arglistigen Kunz gewesen sey, der sich aufs Hetzen und heimliche Kabbalen-machen gut verstand, und der Ritter Tobias nahm diesen Rath vermuthlich darum an, weil er dafür hielt, daß es besser sey, jenen Ritter dadurch zu schaffen zu machen, und ihn sich vom Leibe zu halten, als wenn er in Fehde mit ihm gerieth, wo viele seiner tapfern Männer und Reisige hätten können erschlagen werden, und darinnen hatte er denn freylich Recht. Aber nach zehn Jahren starb der wilde Mann, da kam ein anderer an seine Statt auf, der konnte nun schon nicht anders als die Fehden fortsetzen, die sein Vorfahr noch unentschieden hinterlassen hatte. Aber dieser andre Ritter

war

war ein weiser gesittiger Mann, welcher lieber gesehn hätte, wenn er friedlich auf seiner Burg hätte bleiben und seinen Leuten Ruh und guten Erwerb schaffen können, doch gieng das nicht sogleich an, auch waren die Feinde seines Vorfahren so sehr geschwächt, daß es unweise geschienen hätte, nicht Nutzen davon zu ziehen. Ritter Tobias hingegen fand nicht für gut, daß sich dieses Rittergeschlecht immer mehr ausbreitete, und da die Burg nebst ihrem Landschaften die er auf den wilden Ritter aufgehetzt hatte, dem neuen Herrn wieder Treue gelobten, und willig aufnahmen, so war es Regel, nun auf eine andre Art mit zu sprechen. Dazu rieth ein alter Burgvoigt, der bey dem kleinen Rit-

ter viel gelernt, und von ihm hoch geachtet worden war, dieser verstand, wie man bey solchen Sachen auf seiner Huth seyn müsse, und stellte Ritter Tobiesen vor, daß er dem neuen Besitzer den Frieden mit den Feinden, die er von seinen Vorfahren geerbt, anverlangen sollte, auch sollte er antragen, daß er jenen alles wieder geben möchte, was der wilde Ritter erobert hatte. Da es nun einige Hin und Herrede setzte und der weise Ritter nicht augenblicklich ja sagte, weil ihm besonders ein anderer Ritter, der mit ihm verbunden war, davon abhielt, so nahm Tobias einen nahmhaften Troß, und zog damit an die Grenzen des weisen Ritters. Nun war der alte Burgvoigt das Siegen von dem kleinen Ritter her

gewohnt und sagte zu Tobiesen, edler Ritter, folgt meinem Rath und fallt ein mit eurem Troß in des Gegners Ländereyen. Da Ihr so nahe seyd, und er sich nicht ergeben will. Man weiß nicht, ob Tobias dies gethan hätte, wenn es ihn auch von niemand anders eingeflüstert worden, denn er war gar nicht der Mann, der sich so mir nichts dir nichts fremdes Gutes bemächtigte, er suchte lieber, so lange es gieng, alles mit guten abzumachen. Hiezu kam nun noch, daß jener Ritter verschiedenes anders in Sinn hatte, er wollte nicht nur seine Besitzungen in Ordnung und Ruhe bringen, sondern sich auch gegen ein rohes Volk in Positur setzen, welches gegen Mittag wohnte, und in Aufruhr begriffen war,

dazu

dazu muste er nun Friede mit andern haben, und um dieses zu bewerkstelligen, ohne zu viel nachzugeben, suchte er Kunzen zu gewinnen, welcher den Ritter Tobias zu friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen stimmen sollte, dieser stand nun gegen den alten Burgvoigt, und widerrieth es dem Ritter, in die Ländereyen seines Gegners einzufallen, der doch ohnehin wohl zu den Frieden, den er von ihm verlangte, Hand biethen würde, wenn er nur dies und jenes bewilligen und einen Bund mit ihm schließen wollte, gegen die wilde Rotte, die so viel Lärm machte. Der Ritter Tobias war immer derjenige, der am liebsten von Fried und Freundschaft mit den Leuten sprechen hörte, und sich gern an

seiner Seite dazu bereden ließ, doch hatte der alte Burgvoigt noch so viel mit zu sprechen, daß er wenigstens den Bund dahin mäßigte; Tobias wollte dem weisen Ritter Beystand leisten, wenn er angefochten würde, dabey bliebs; und jener machte Friede mit denen, die bisher im Streit mit seinem Vorfahrer gelebt hatten. Ritter Tobias trug aber alle Unkosten des Auszziehns, und hatten alle die, wo sein Heer gestanden, auch er selbst Schaden davon, nur Kunz nicht. Aber doch war diese Begebenheit eine Ehre für Tobiesen, denn es hieß, er sey so furchtbar, daß jener mächtige Ritter sich von ihm zum Frieden mit andern zwingen ließ, und das war es auch, obgleich so viel günstige Umstände dazu kamen,

men, welche die Sache natürlich machten. Tobias hatte überhaupt Glück, und kann man wohl auch sagen, daß Gott, für die guten Absichten, die er hatte, ihm alles gelingen ließ. Als er einmal ausschickte einen kleinen Troß, zu bändigen einen großen Haufen Rebeller, die sich gegen einander auflehnten, gelang es ihm und ward auf sein Gebot alles wunder stille.

So hatte er gute Ruh auf seiner Burg lange Zeit, gab viel Freudenfeste und schafte auch hin und her etwas gutes in seinen Besitzungen, wenigstens hatte er guten Willen, ob es gleich niemals groß fruchtete, denn die Großvoigte und Günstlinge vereitelten immer die Kraft

des Samens, den er ausstreute, beredeten ihn aber, es grüne und blühe alles, welches er glaubte, da kein Mensch, der ihn hätte anders überzeugen können, vor ihm kam. Des Murrens und Aufhaltens ward immermehr in Bezirk seiner Ländereyen, man klagte auch wohl mehr als man Ursache hatt, der größte Verdruß kam aber daher, daß viele, die sich mit den Günstlingen wohl standen, in Ansehn, Reichthum und den größten Uebermuth geriethen, und andre zusehn musten, wie diese wachsen und so mancher, welcher gegründete Ansprüche zu haben vermeynte, neben ihnen, wohl gar unter ihnen stehen muste; denn es gab Leute, welche Schätze sammelten, und in Sammt und Seide prunkten, die vorhin kaum gehabt hatten,

ten ihre Blöse zu decken, und andre, die es wohl verdienten, wurden zurück gesetzt. Zwar war hin und her noch ein Biedermann unter den Voigten, der sich widersetzte solcher Wirthschaft und wollte, daß alles gleich zugehen sollte, aber die Günstlinge verfolgten ihn, und sagten dem Ritter Tobias, daß es ein schwacher oder ein schlimmer Mann sey, da ward er entweder abgesetzt oder nicht geachtet. Nun dachten die andern, wir wollen uns nicht das Maul verbrennen, ließen alles gehen wie es wollte, und krochen unter die Flügel der Günstlinge, die ihnen dafür einen gnädigen Herrn an den Ritter Tobias machten. Der gute Ritter theilte jetzt seine Zeit unter die Freuden der Minne und die Uebungen

der

der Andacht, er gieng fleißig zur Beichte und ließ fleißig Taufen von seinen Beyschläferinnen. Dadurch gieng er allen mit gutem Exempel vor, Einen Gott ehren und die Welt vermehren. Auch hatte er nicht unrecht, dieses letzte zu beweisen, denn ein vornehmer Ritter und alle die es dran wagen können, müssen mit dem Pfund, das ihnen die Natur gab, wuchern, so lange sie können. Ritter Tobias zeugte 40 Söhne und 20 Töchter; hatte ihm sein Vater doch Geld und Gut genug hinterlassen, daß er sie versorgen konnte. Es war bestimmt, daß er dadurch auch den Ländereyen seiner Nachbarn ein Segen seyn sollte, denn viele seiner abgelohnten Liebhaberinnen wurden fort geschaft über die Grenzen,

und

und bekamen viel Gold und Silber mit, daß sie sich konnten erbauen und aufkommen, mit ihren Kindern. Auch auf alle Art und Weise suchte Tobias das, was sein Vater aus anderer Ritter Besitzungen zusammengescharrt hatte, wieder dahin zu bringen, wo es her war, denn er war gar nicht geizig noch neidisch; alles was Künstler in fremden Ländern nur rares hatten, brachten sie ihm, das bezahlte er wie es einem freygebigen Ritter nur immer zukommen mochte. Seine Lieblinge, die gern überall was gelten wollten, verschaften ihm häufig Gelegenheit, dergleichen Wohlthaten an Fremde auszuüben, und das was sie erwarben, ließen sie auch in gute Sicherheit bringen, denn sie dachten, wenn nach Ritter To-

bias Tode die Ländereyen unter seine Söhne getheilt würden, so möchten diese nicht so gütig seyn, wie er, und ihnen manches wieder abnehmen.

Da nun Tobias ein so guter Mann war, der auch zugleich Glück hatte, so stand er doch überall in bessern Ansehn, als seine Feinde und Tadler behaupten wollten. Immer gab es Prophezeihungen, wie dieser oder jener Nachbar seiner spottete, wie man es heimlich dahin anlegte, daß man ihn sicher machen, und dann seine schöne Burgen und Ländereyen anfallen würde; man theilte schon seine Besitzungen, und wollte gewiß wissen, daß der Ritter, mit dem er einen Bund gemacht hatte, Tücke in Sinn hätte, aber

das Glück, welches ihn in Schutz genommen, lachte darüber, und Tobias blieb so groß und mächtig, als der kleine Ritter gewesen war.

Neunter Abschnitt.

Ritter Tobias wird abermals in langwierige Fehden gezogen.

Viele Jahre waren dem Ritter Tobias im Schooße des Friedens verflossen, als der weise Ritter starb. Sein Nachfolger hatte Krieg mit denen, die gegen Mittag wohnten, im Sinn, und war nicht damit zufrieden, daß der Vater so langsam zu Werke gegangen. Zwar durfte

er nicht unaufgefordert gegen diese Leute ausziehen, wenn Ritter Tobias seinen Bund erfüllen, und einen Zug mit ihm thun sollte, aber es gab ja Mittel, durch welche es dahin gebracht werden konnte, daß die Rebellen gegen Mittag zuerst losschlugen. Es ist ungewiß, ob das im Werke war, da der weise Ritter noch lebte, oder ob der junge Ritter erst diese heimlichen Anstalten traf; es ist sogar ungewiß, ob er sie traf, oder ob sich alles von selbst so fügte; genug; die Mittagsländer schlugen los, und da Ritter Tobias noch lebte, und dem weisen Ritter Beystand zugesagt hatte, muste er sammt ihm gegen sie ziehen. Zwar hätte Ritter Tobias sagen können, das was ich mit dem Vater verabredet habe,

bin ich dem Sohne zu halten nicht schuldig, und er hätt es vielleicht gethan, wenn der standhafte Kunz nicht alle seine Kräfte und Ueberredungskunst angewandt hätte, ihn in seinen einmal gemachten Bunde treu zu erhalten, wofür ihn der junge Ritter halßte, als wäre er seines gleichen, da er sich einstens vom Tobias zu ihm senden ließ, und verehrte ihm viel köstliche Kleinodien. Der alte Burgvoigt welcher auch noch am Leben war, eiferte nicht schlecht wieder diesen Zug, und hätte ihn gern abgewandt; meynte: Tobias thäte besser, daheim zu bleiben, und sich nicht um andrer willen, die es doch wohl nicht gut mit ihm meynten, neue Feinde auf den Hals zu ziehn; es sey besser sich dort los zu sagen

und Kosten und Blut zu sparen, aber Kunzens Wort galt mehr, und Tobias wollte zu Felde ziehen. Das verdroß dem Burgvoigt über die maßen, und durfte es wenig Zuredens, daß er die Burg verließ; man sagte aber: es wäre höchst unrecht, daß der Knabe, der Kunz einen solchen erfahrnen Mann ausbeißen, und sich an seine Stelle sezzen sollte, mit Rathgeben in wichtigen Fällen. Denn zwar ward die Stelle des alten Burgvoigts durch einen andern ersetzt, aber das war ein Mann, der nach Kunzens Pfeife tanzte und deshalb auch von ihm vorgeschlagen war; auch konnte der neue Burgvoigt leicht zu allem ja sagen, denn er wuste nicht viel von den Geschäften, welche ihm waren übergeben wor=

worden. Andre meynten wieder, der alte Burgvoigt sey zu eigensinnig und wollte alles nach der alten Art und Weise haben, da sich doch die Umstände ändern könnten; es sey ein ruhmsüchtiger, eigensinniger Mann, der nur gern widerspräche, und wäre es jetzt sehr nöthig, ja die Sache aller Ritter, die Rebellen in den Mittagsländern zu Paaren zu treiben.

Ehe wir von diesem Kriege weiter sprechen, wollen wir diese Leute und ihre Ursache zum Aufruhr näher kennen lernen. Dieses Volk war immer eines der witzigsten und albernsten, der stolzesten und kriechendsten, der tapfersten und verzagtesten, der nährsamsten und leichtsinnigsten,

sten, der scharfsinnigsten und unüberleg-
testen, der höflichsten und unhöflichsten,
der weichlichsten und wildesteu, der zärt-
lichsten uud grausamsten, mit einen Wort,
es war eine solche Mischung in diesem
Volke, daß sie alle Tugenden und alle
Laster besaßen. Lange waren sie die Skla-
ven einer Reihe von Großmoguls gewe-
sen, hatten sich von ihnen tyrannisiren
lassen, wie diese es für gut befanden,
und waren stolz auf ibre Fesseln und auf
den gewaltigen Herrn, der sie ihnen auf-
legte. Aber nun fiel es auf einmal den
Klügsten unter ihnen ein, daß sie selbige
nicht länger tragen wollten, diese hetzten
die andern auf und so empörten sich alle.
Sie wollten durchaus nicht mehr gänzlich
von den Großmogul abhängen und auch

nicht

nicht von seinen Statthaltern, die sie eigentlich in seinem Namen schoren. Die weisen Leute bey diesem Volke schrieben Bedingungen vor, die der Großmogul auch eingehn wollte, der ein guter Mann war, aber die Statthalter widersetzten sich, und machten immer Ränke, so daß man sie alle fort jagte und welche davon umbrachte. Es hätte alles gut gehen mögen, und ward auch von den meisten, die das hörten, gut geheißen, daß die Mittagsländer menschlich wollten gehalten seyn, denn kein Volk in andern Ländern war so unter dem Joch wie sie gewesen, aber weil sie nicht die Mittelstraße gehen konnten, und der gemeine Pöbel unter ihnen noch dazu von feinen Leuten, welche etwa geheimen Groll,

oder Gewinn oder Herrsucht in Schilde führten, angestiftet war, wütheten, tobten und mordeten sie, wie die wilden Thiere; ja sie überschritten Billigkeit und Recht, richtete sich nicht mehr nach Gesetzen sondern nach Verdacht und ihrer blinden Wuth, und die schlechtesten unter ihnen überstimmten die guten bey weiten. Es warf sich auch eine verbrüderte Gesellschaft auf, deren Anzahl ziemlich groß und deren Losung Gift und Dolch war; diese erstreckten nicht nur ihre bösen Absichten auf die, welche sie nicht leiden konnten, in ihrer Heymath, sondern sandten von ihren Mitgliedern die eifrigsten in die Länder mächtiger Herrn und Ritter, daß sie selbige zu tödten suchen und die Unterthanen und Leibeigenen

auf=

aufwiegeln sollten, damit sie sich auch gegen ihre Obrigkeit empören möchten. Das konnten nun freylich die Mächtigen nicht leiden, es war ihnen wohl nicht zu verargen, daß sie sich rüsteten hier und da, und zogen mit Heeresmacht an die Grenzen der Aufrührer, bothen ihnen Frieden und Ruhe an, wenn sie sich in Ordnung begeben, und den Großmogul wieder aufnehmen wollten, wie zuvor, hingegen aber wollten sie kommen in ihre Städte und festen Schlösser und Burgen und sollte kein Stein auf dem andern bleiben. Aber das aufrührische Volk, welches, da es sich einmal vorgenommen hatte, seine Rechte und Freyheit zu behaupten, und beherzt war, weil es schon viele Vortheile über den Mogul, die Statt-

hal-

halter und die Großen und Edeln erhalten hatte, wollte sie nicht wieder fahren lassen, glaubte sich stark genug, allen zu widerstehen, die sie anfochten, wusten, daß man nicht so leicht hin kommen konnte in ihr Land, und spotteten der Vermahnungen und Drohungen. Ritter Tobias, welcher sichs nicht hätte mögen nachsagen lassen, daß ein Rosemond seine Heere zu Felde ziehen ließ, und selbst daheim sitzen blieb, zog mit ihnen aus, und war immer nahe bey den Seinen. Hier zeigte er, daß nur die Verwaltung seiner Ländereyen nicht seine Lieblingsbeschäftigung war, die Pflicht eines Feldherrn hingegen mit vollem Eifer und der gehörigen Einsicht von ihm ausgeübt würde, wenn es Noth that, er war spät

und

früh überall, wo er am unentbehrlichsten schien, blieb immer in der Nähe, damit er alles selbst sehen und hören, und alle Anstalt treffen möchte, wenn sich eine Veränderung zutrüge. Da war weder Trägheit noch Einfalt, und obwohl seine Lieblingsneigung die Frauenliebe immer dabey ausgeübt wurde, so that das doch dem Heldengeiste und der Wachsamkeit über das Heer keinen Schaden. Hier gab es Gelegenheit für Tobiesen, seine glänzende Seite zu zeigen, und er zeigte sie vollkommen. Oft begab er sich zu allen seinen Reisigen und Fußvölkern wo sie gelagert waren, sprach ihnen Muth ein, und sie freuten sich seiner Ankunft, thaten was sie konnten, achteten der Strapazen und den Mangel nicht und be-

wiesen sich als Rosemondsche Mannen. Sie nahmen auch etliche Festen der Mittagsländer ein, und besetzten einen kleinen Distrikt, konnten sich aber nicht lange halten, denn die Aufrührer ließen ihnen nichts zum Inbiß und trachteten wo sie ihnen Schaden thun konnten. Es war auch ein tapferer Ritter unter ihnen, welcher viel Weisheit besaß, in der Kunst dem Feinde die Spitze zu biethen, wo es seyn konnte, und wo es nicht gieng, ihm mit List Abbruch zu thun, der ließ, wie er den Heeren des Ritters nicht so Widerstand thun konnte als er wollte, den Ritter um eine kleine Frist bitten, wo keiner dem andern etwas zu Leide thäte. Da kam gleich wieder die Gutmüthigkeit des edlen Tobias und überwältigte die

Klugheit. Er konnte nichts abschlagen, konnte es auch hier nicht, und Flamann, der eben benannte Ritter, benutzte diese Frist, zog ab, ließ Tobiesens Heer sitzen, und fiel ein in die Länder verschiedener Ritter, die mit im Bunde gegen die Mittagsländer waren. Da sah nun Tobias, daß er einen unklugen Streich gemacht hatte, und war nun Rath abzuziehen, aus den kleinen Distrikt, und den Festen, die seine Heere inne hatten, die Mittagsländer aber erhoben großen Jubel und Spott, daß man so viel Drohens gemacht hatte, und nun abziehen muste. Es war freylich wenig durch diesen Zug gewonnen, vielmehr Verlust genug, auf allen Seiten; aber Ritter Tobias hatte doch bey alle

dem Ohre eingelegt; hatte gezeigt, daß er nicht der Mann war, welcher einer Gefahr ausweiche, und hatte auch viele Gelegenheiten gehabt, seine Großmuth und Herzensgüte sogar in des Feindes Lande zu zeigen. Wohl hatte es das Ansehn, als wenn der junge Ritter und Tobias besser gethan hätten, in ihren Besitzungen zu bleiben, und hätten ihre Leute als gute Väter behandelt, dann hätten die heimlichen Aufwiegler ohnehin nicht so leicht Eingang gefunden, aber es war nun einmal geschehen, sie waren dran und mußten durch. Für die verblendeten aufgebrachten Mittagsländer erwuchs über diese Kriegeszüge neues Verderben, denn ihre Wuth stieg aufs höchste, sie würgten, als ob sie von einer Art Mord-

seuche befallen wären, es erhoben sich immer mehr und mehr Uebelgesinnte, welche die schlechteste Gattung dieser Völkerschaft zu Thaten, welche die Menschheit empörten, aufforderten, und endlich krönten sie dieselben durch ein Verbrechen, welches alle Welt zum Abscheu reizte, und zu ihren Feinden machte; sogar diejenigen, die sich von ihrem Gift hatten anstecken lassen, erkannten es für die größte Bosheit.

Angesteckt von diesem Gifte waren viele in andern Gegenden, und das war sehr verzeiblich, denn welch größeres Gut giebt es auf Erden als die Freyheit! die Menschen jagen oft dem Schatten derselben nach, und es ist keinem mensch-

lichen Wesen zu verdenken, daß es zuweilen murrt, wenn es seines Gleichen über sich in aller Behaglichkeit leben sieht, und unter desselben Druck steht. Nun hatte zwar nirgend eine solche Tyranney geherrscht, als bey den Mittagsländern, aber es war doch anderer Orten auch nicht immer gleich und billig zugegangen, die vornehmen Ritter und Herrn waren immer daran weniger schuld als ihre Voigte und Amtmänner, doch eben das hatte schon lange Widerwillen erregt, welcher auch wohl hie und da ausgebrochen aber immer leicht wieder gestillt war, und die meisten sahen das für gewohnte Sache an, die endlich zum Recht wird. Aber seit die Mittagsländer angefangen hatten, zu rebelliren, fand sich bey vielen

Menschen der Gedanke ein, daß es wohl angenehm seyn möchte, von keinem mehr abzuhängen, und ohne zu überlegen, daß es in der Welt bey einer völligen Gleichheit nicht geht, bildete sich jeder ein Gemählde von Glückseligkeit nach seiner Einsicht, wenn er unter keinem mehr stehen würde, wohl zu verstehn, nur alle diejenigen, welche von geringern Stand als andre waren. Die Vornehmern hingegen und die so unter großen Herren ihr Glück fanden, dachten gar anders, und wünschten den Mittagsländern Tod und Verderben. Wenn ist auch wohl je eine Sekte entstanden, so widersinnig strafbar oder albern sie war, die nicht eine Menge Anhänger gefunden hätte, hingegen ward denn immer auch von eben so

vielen widersprochen. — Um Meinungen sollte eigentlich niemand angefochten werden. — Da nun also viele, wie wir eben gesagt, von der mittagsländischen Seuche angesteckt waren, so sahe man es in gewissen Gegenden freylich gern, daß diese Leute durch den listigen Streich ihres Anführers, der von dem Ritter Tobias eine Frist erbeten hatte, während welcher er sich über ihre Grenze hinaus schlich, zu ihnen kamen, sie hatten einen Götzen bey sich, den stellten sie allenthalben auf und die, zu denen sie ihn gebracht hatten, knieten nieder, beteten ihn an, und wollten ein Volk mit den Abendländern seyn. Wenn man der Kunde, die hernach von diesem und jenem Orte gegeben wurde, trauen kann,

so

so sollen es viele bald bereut haben, sich in diesen Bund begeben zu haben; anfangs glaubten alle große Herren geworden zu seyn, und Gesetze vorschreiben zu können, die Vornehmern aber golten nichts mehr wie sie und wurden verjagt. Da aber die Freude einige Zeit gedauert hatte, wuste kein Mensch was er eigentlich durch seinen Herrnstand gewonnen hatte, wohl aber hatten die meisten kein Brod, weil sie nichts mehr verdienten, und das war auch so bey vielen in den Abendländern. — Da sollen sie nun geschmachtet haben bey der neuen Verbindung und gewünscht, sie stünden wieder unter ihren Rittern, zumal da die guten Freunde anfiengen gebieterisch mit ihnen umzugehen und eben sowohl von ihnen

forderten als jene. Es hatte aber nicht das Ansehn, als sollten sie ihre Neuverbündeten sobald wieder los werden, denn sie breiteten sich immer weiter aus, und nahmen viel veste Städte ein. Ritter Tobias kam zwar mit seinem Heere und nahm ihnen etliche davon wieder ab, ließ auch mehr Mannen und Reisige aus seinen Ländereyen kommen und machte die besten Anstalten, es wollte aber nicht viel anschlagen, denn der Mittagsländer waren soviel wie Sand am Meer, auch hatten sie sich alle verschworen, Leib und Leben eher zu verlieren als zu weichen, welches alles war, was sie dran setzen konnten, denn die guten Leute hatten nichts als ihre Haut, die Anführer aber suchten sich wohl zu sichern, für allzugro-

ßer Gefahr, und lebten ganz bequem, sie machten dem guten Volk viel Herrlichkeit weiß, und Ehre, die sie erlangen würden, da ließen sie sich todtschlagen von Tobias Leuten, und wichen nicht, dieser aber war froh und freute sich, wenn er auch die Feinde beym Leben erhalten und lieber konnte fangen lassen, daß sie aufbewahrt würden, und außer Gefahr wären. Ueberhaupt machte sich Tobias überall, wo er hinkam, beliebter denn daheim, weil es einmal in seinem Planeten stand, daß er für andre mehr seyn sollte, als für die, welche ihm von Gott anvertraut waren, auch war es natürlich, daß er, welcher vom Herzen gut und menschenfreundlich war, es denen ohne Rückhalt bewies, gegen die er nicht

eingenommen war, oder die nichts von ihm zu bitten hatten, was seine Günstlinge ihm nicht gewähren ließen; diese bewachten ihm noch dazu in fremden Gegenden, wo sie keinen Abbruch befürchteten, nicht so strenge als auf seiner Burg.

Die bunte Grausen- und Verwirrungs-volle Wirthschaft, welche die Mittagsländer angerichtet hatten, daurte lange fort, sie hatten viel Glück über die Heere des jungen Ritters, und nahmen einen schönen Districkt ein, der ihm gehörte, und wo sie ihren Götzen aufstellten, welchem die Leute haufenweiß zurannten; als sie aber die letzte Greuelthat begangen hatten, wovon wir schon gesprochen haben, so legte sich alle Welt mit ihren

Heeren gegen sie auf, und hatten Feinde von allen Seiten. Da kam unter andern ein Ritter auf, der führte ein großes Heer gegen sie und jagte sie heraus aus dem Bezirk des jungen Ritters, den sie eingenommen hatten. Der Ritter Flamann, welcher durch seine List in diese Gegenden gedrungen war, ward von diesem tapfern Mann wieder herausgetrieben, und bald darauf vereinigte er sich mit demselben. — Wie das zugegangen ist, ob Flamann ein Verräther oder noch immer der wackre Mann war, der von Freund und Feind geschätzt ward, ist nicht für gewiß bekannt. War er das erste, wegen glänzender Versprechungen, so beweist sein Beyspiel, daß Privatvortheile zu allen Zeiten das Beste der

ge=

gemeinen Sache überwogen, und wenig Menschen der Regel widerstehen können, man muß, welchen Schein es auch giebt, das Gewisse fürs Ungewisse nehmen, hatten ihn die Mittagsländer aber beleidigt, und für seine treuen Dienste den Tod zugedacht, weil ihm das Glück den Rücken gewandt hatte, so tritt hier der Fall ein, daß ein entschloßner Mann, der seine Pflicht mit Rechtschaffenheit thut, und sich redlich fühlt, keinen Undank vertragen kann, und daß der größte Held, der dem Tod in blutigen Treffen unerschrocken ins Auge sieht, mit Abscheu zurück bebt, wenn er ihn als Strafe leiden soll. —

Da die Mittagsländer nun von allen Seiten Verlust hatten, wütheten sie ärger

ger als vormals in ihrem Lande, doch gab es dort viele, welche mit der neuen Einrichtung, an der man schon Jahrelang drechselte, unzufrieden waren, und sich wieder gegen die Empörer empörten, und wer ein wenig zu urtheilen verstand, sahe wohl, daß dies ein langes und breites werden würde, und lange noch an keinen Frieden und Ordnung zu denken wäre. Die Sache kostete dem Ritter Tobias viel goldne und silberne Münzen, die er alle aus seinen Ländereyen nachkommen ließ, darüber murrten nun seine Leute, die er daheim gelassen hatte, und sagten, er würde sich ganz zu Grunde richten, (denn die meisten von ihnen waren ohnehin mit der Seuche der Mittagsländer nicht schlecht angesteckt,) wozu ihnen

nen das, was wir von den Einrichtungen des Ritters erzählt haben, einigen Anlaß gegeben hatte; aber er war zu alle dem still und dachte; ich will euch wohl zeigen, daß ich so einfältig nicht gewesen bin, diese Fehde anzufangen, ohne daran zu denken, wo ich meine Kosten wieder hernehmen soll, und traun Tobias war hierinnen so gut, ein mächtiger Ritter wie andre seinesgleichen, die unter allen Menschen am wenigsten geneigt sind, etwas umsonst zu thun. Ob Kunz oder der neue Burgvoigt die Unterhandlungen, welche Tobiesen bey jedem Ausfalle dieser Sache sichern sollten, schmieden half, wissen wir wenigstens nicht, aber sie wurden geschmiedet und gereichten immer der Haushaltungs-

kunst

kunst dessen ders that, zur Ehre, welche letztere am meisten auf Tobiesen selbst fiel, denn die Großen werden für alles gelobpreißt, was andre für sie ausarbeiten. — Wohl wahr! es hat kein Mensch mehr Ehre von seinen guten, klugen oder großen Handlungen als ein Mächtiger; insgemein rühmt man ihn deswegen, ob er gleich oft kaum weis, daß es geschehen ist, ich möchte wohl ein Fürst seyn! aber nimand wird auch mehr getadelt, geschmäht und gehaßt, als ein Mächtiger, wenn unter ihm Bedrückungen, dumme Streiche oder nachtheilige Handlungen vorfallen, wovon er noch öfter nicht ein Wort weis, — ich möchte kein Fürst seyn! — Ritter Tobias wußte hier wohl was be-

schlossen war, damit er Entschädigung seiner Kosten wegen der langen Fehde gegen die Mittagsländer bekäme, denn dafür hatte ein anderer Ritter sorgen helfen, der es aber eben so wenig aus Dienstfertigkeit that als alle solche Herren.

Wir wollen nun hören, wie die Großen der Erde mit ihr als mit ihrem Eigenthum umgehn, und sie nach Gefallen theilen, als wenn sie eigentlich für selbige geschaffen worden. — Mag wohl auch seyn; wer soll denn die Anstalten zur Politur, Ernährung vieler tausende, zu den häufigen Veränderungen, welche mit zu dem lebhaften Fortgange der großen, allgemeinen Lebensmaschiene gehören, machen, wenn es nicht die Menschen

sind? — Und welche Menschen? Alle zusammen, jeder nach seinem Sinne? — Freunde, das geht nicht; besinnt euch doch, wie Menschen sind, einer will das, der andre jenes, jeder hat andre Meinungen, andre Leidenschaften, andres Interesse, alle liefen aber mit dem gebiethrischen: ich will es so haben! an einander an; denn nichts verrückt die Köpfe so sehr, als die Macht zu befehlen. Es müssen also welche seyn, die das große Wort führen, glaubt's nur; die Leute, ich rede hier nicht von Ausnahmen, sind nie glücklicher und besser, als wenn sie gehorchen müssen. Nur nicht als Sklaven müssen sie behandelt, es muß ihnen nicht zugemuthet werden, gegen ihr Gefühl und gegen ihre Ansprüche sich blos

als

als Meubles der Großen anzusehn, die zu ihrem Nutzen oder Vergnügen da sind, und nicht weiter unterhalten werden dürfen, als es nöthig ist, um dazu tauglich zu bleiben. Die Obergroßen dürfen nur gerecht und wachsam über das Wohl der Gehorchenden, die Untergroßen aber keine glühenden Zangen seyn, welche alles, was die ersten ihnen zu besorgen auftragen, so herbey ziehn, daß die Leute immer und immer über Brandschäden schreyen; dann geht alles in der besten Ordnung, denn wer kann mehr Broderwerbe geben und tausende ernähren, das Verdienst sichtbar besser hervor ziehn, und belohnen, als die Mächtigen? Es müssen verschiedene Stände seyn, wenn die schöne Kette der Gesellschaft bestehen soll, die-

se mögen nun Fürsten, Grafen, Barons, Bürger und Bauren oder blos Reiche und Arme heißen: — denn hier sitzt eigentlich der wichtigste Standesunterschied. Aber es ist der Wille einer weisen Vorsehung, daß diese sich dienen lassen und jene dienen, wo bliebe sonst Thätigkeit und Abwechslung der menschlichen Schicksale, ihrer Freuden und ihres Erwerbs, der Bediente kann den Dienenden eben so wenig entbehren, als sehr dieser jenen nöthig hat; alle sind Weltbürger, die aus dem großen Ameisenhaufen, nach verschiedener Art nöthig sind; in dieser Hinsicht ist es billig, daß alle gleiche Rechte genießen, d. h. jeder hat das Recht zu schreien, wenn er auf den Fuß getreten wird, mit dem Ueber-

muth und der Gleichgültigkeit, womit man auf einen Erdschollen steht.

Zehnter Abschnitt.

Wie Ritter Tobias vorsichtig war und sich um Entschädigung seiner Fehdekosten umthat.

Kunz oder wer sonst in der geheimen Halle des Ritters Tobias war, als der Zug gegen die Mittagsländer beschlossen ward, oder der Ritter selbst hatte die Vorsicht, Briefe zu schicken, durch Eilbothen an den jungen Ritter, und einen andern mächtigen Ritter, welche er fragte, was er dafür bekäme, daß er seine

Leu=

Leute und sein Geld aufopferte, — denn die erstern lassen sich unsere Ritter mit bezahlen, als wären es Krautköpfe, — da ward gerathschlagt, und folgendes beschlossen.

Gegen Mitternacht wohnte ein Volk, welches man weder zu den gesitteten noch ungesitteten, zählen konnte, das erste waren sie dem Schein nach besonders außer ihrem Vaterlande, da krochen sie vor jeden und schmiegten sich, machten die Freygebigen und Grosmüthigen und thaten wie andre ordentliche Menschen, aber es war keine Treue und Glauben bey ihnen; ungesittet aber waren sie in der That, denn in ihrem Lande handelten

sie wie Barbaren und Unterdrücker der Armen, welche auch immer Gift und Verderben gegen jeden Großen im Herzen trugen, und so falsch waren, wie die Schlangen. Das kam aber daher, weil sie dem lieben Vieh gleich geachtet und gehalten wurden, deswegen krochen sie unter ihren Herrn gleich den Würmern, denn sie wollten dadurch der Knute entgehn, die sie auf den geringsten Anlaß bekamen. Die armen Leute waren auch so lumpig und schmuzig, daß man sie zum Beyspiel anführte, wenn man jemanden dieser schlimmen Dinge beschuldigen wollte, und sogar bey den Vornehmen gieng es schmuzig zu, ob sie gleich viel auf Pracht und Ueppigkeit hielten. Man sahe recht an diesem Volke, welch

ein Unglück es ist, nicht von einem Herrn allein, sondern von vielen abzuhängen, denn darum waren sie eben so elend und so sehr unter dem Drucke, weil jedes kleine Ritterlein Macht hatte, zu thun was er wollte. Sie konnten aber niemals mit ihrer Art das Land zu regieren, noch über den, der es regieren sollte, einig werden, seit langen Zeiten war nichts als Hader, Neid und Raubsucht von ihnen gehört worden.

Das Land selbst aber war groß und fruchtbar und gefiel den Nachbarn umher nicht übel, welche, wenn die Bewohner desselben sich zankten, unter dem Vorwande Friede zu stiften, sie zu ihren Absichten

zwangen und sich dann mit einem Distrikte ihrer Besitzungen für die Mühe bezahlt machten. Es war ordentlich Brauch worden, dies Mitternachtland als Freybeute anzusehn, die man aber so lange unberührt ließ, bis man einmal Unkosten gehabt hatte, welche sich nicht auf andre Art ersetzen ließen. Ritter Tobias und seine Verbündeten hatten das in alten Chroniken gelesen, und fanden diese Methode auf den gegenwärtigen Fall anwendbar; der mächtige Ritter also, welcher an dem Thun der Mittagsländer auch Misfallen hatte, sagte: ich will nicht mit euch ziehen, maßen mir der Zug so weit ist, aber mir ists besser zur Hand, die neben mir wohnen in Acht zu nehmen, wir wollen sie unter einander

hetzen,

setzen, daß wir Ursach haben mögen zu schlichten, dann will ich einfallen und mich des größten Theils ihres Landes bemächtigen, als wollte ich sie in Schutz nehmen, so mögen Ritter Tobias und der junge Ritter, wenn es Zeit seyn wird, von ihren Seiten auch etliche Mannschaften schicken, und wollen denn schon überein kommen, daß jeder sich wählen kann einige ihrer Ländereyen. Da dies entschieden war, fand Ritter Tobias nicht mehr Ursache, ein Widerwort zu reden, und als es nun Zeit war, begann er Mannschaften auszusenden nach der genommenen Abrede, und einzunehmen was ihm zugetheilt war, denn der andre mächtige Ritter hatte zur Hand genommen die Beschreibung der schönen Länder, die

den Mitternachtsleuten gehörten, da lassen sie sich aus, was einem jeden am gelegentlichsten war, als wenn's unser Herr Gott so für sie hingelegt hätte, wie der Krämer seine Waare den Kaufleuten. Bey diesem Verfahren aber war weder Sünde noch Räuberey, denn eigentlich konnte man doch sagen, daß dieses Land keinem gehörte, weil sie es alle beherrschen wollten und nie zur Ruh und Ordnung kamen. Die armen Leute in demselben, die, zum Lohn für andre dergleichen Friedensstiftungen, unter den Schutz der Friedensstifter gekommen waren, befanden sich viel besser als zuvor, denn ihre Ritterlein, welche unter dem mächtigen Ritter, den sie zu Theil worden waren, so gut wie die geringen standen,

durf=

durften sie nicht mehr so drücken und schinden, es ward diesen aufgeholfen, und wurden auch gesitteter und klüger.

So weit hatte also Tobias seine Feinde und Höhner beschämt, und es schien, als ob er zuletzt lachen würde. Es muste ihm auch, da er so gewiß wuste, woran er war, keinesweges bange seyn, denn er lebte sehr vergnügt an den fremden Orten, wo er, den Feinden aus Mittagsl nd wegen, seyn muste, und das Minnewesen ward nicht vergessen; obwohl der Ritter schon betagt war, denn er hatte schon lange Jahre Haus gehalten, so sahe man doch noch keine Abnahme seiner Kräfte. Auch die liebe Kunigunde

lebte noch, und besuchte ihn, da war große Herrlichkeit. Es war dem Ritter Tobias nicht zu verdenken, daß er sie immer in guten Andenken behielt, denn seit langer Zeit schon suchte sie ihn durch andre die Freuden zu verschaffen, die sie ihm selbst nicht mehr geben konnte, da sie ein altes Mütterchen war, die schon Enkel herzte, zwar wird ein jeder sagen war doch Ritter Tobias noch viel älter, aber ein Mann ist mit achtzig Jahren ein Greis und das Weib bey sechzig schon Greisinn.

Doch bey allen diesen Freudenfesten, welchen Tobias besonders in einer großen freyen Burg beywohnte, die er den

ans=

ausländischen Rebellen wieder nahm, gieng es doch gegen diese haarscharf zu. Indessen, daß der Ritter die Liebe der Freyburger und ihre Aufmerksamkeit dadurch belohnte, daß er und seine Leute viel Aufwand bey ihnen machte, mit ihnen lustig war, und einigen ihrer schönen Einwohnerinnen sein Herz lieh, lagen seine Heere unter den grösten Strapatzen, Mangel und Frost dem Streit gegen die Mittagsländer ob, die noch umher lagen und besonders eine schöne Feste inne hatten, die Tobias durchaus einnehmen muste, wenn er würklich was gethan haben, und sie über die Grenzen jagen wollte. Es waren zu seinem Heer gestoßen noch andre Haufen Reisigen und Fußvolk, die ihre Herrn,

die

die benachbarten Ritter hergesandt hatten, damit sie helfen möchten, die Rebellen vertilgen, also war ein trefliches Heer beysammen, und konnten den Belagerten in der Feste wohl die Spitze bieten, auch thaten sie es. Besonders waren die neu hinzugekommenen voller Muth, und munterten oft die Heere des Ritter Tobias auf, welche ganz verdrossen waren, und sagten: ihr habt gut koßen, denn ihr bisher geruht habt, wir aber haben viel Ungemach ausgestanden und wohl erfahren, daß die Mittagsländer nicht laufen, wenn wir mit der Zunge klatschen, haben auch den Teufel davon, daß wir unser Blut und unsere gesunden Glieder um fremder Leute willen aufopfern sollen, da wir daheim

seyn

seyn könnten, wo uns niemand ansicht, noch unserm Ritter von seinen Besitzungen was abstreiten will. Solltet nur wissen, wie in unserm Lande alles männiglich wild ist, daß er das schöne Gold und Silber, welches sein Vater zusammengekrazt hat, ins Ausland kommen läßt, daß es alle wird und die daheim nichts davon haben, und er ihnen, wenn's fehlt, mit nichts zu Hülfe kommen kann. Habt nicht Unrecht, sagten die Verbundenen, aber laßt uns zusammen halten und wacker seyn, damit wir die Mittagsländer, denen wir Abendländer immer feind gewesen sind, hinaus jagen mögen, uns zur Ehre. Da nun auch die kleinen Ritter, die über Tobias Heere gesetzt waren, ihnen zusprachen, und sagten:

bedenkt, daß ihr Rosemondsche Mannen seyd, und laßt euch nicht von andern zu eurer Pflicht ermahnen, seht, wenn ihr die Aufrührer hinaus habt aus dem lieben Abendlande, dann werdet ihr mit Freuden heim ziehen. Dürft auch nicht denken, daß Ritter Tobias dabey zu schaden kömmt und hinführo seinen Ländern, euern Vätern und Kindern nicht helfen kann, maßen er ein großes und weites Gebieth im Mitternachtsland eingenommen hat, woraus er viel Geld Waaren und Getraide ziehen kann. Da gelobten die Rosemondschen Heere wieder brav und wacker zu seyn, und waren es auch. Aber die schöne Feste war von den Freyheitlern so gut besetzt, und sie waren so wachsam, daß viel Monden ver-

vergiengen, ohne daß man ihnen was anhaben, oder abnehmen konnte, sie fielen vielmehr oft heraus und wenn sie auch gleich durch die verbundenen Heere nicht durch oder sie zurück treiben konnten, sondern selbst zurück mußten, so erschlugen sie doch viel wackre Freyen und noch vielmehr Knechte. Endlich aber schickte sich's doch, daß sie übergeben mußten die Feste, und sagte man, Tobias selbst habe mit silbernen Bomben hinein gefeuert, welche so viel Gründe zur Uebergabe hervorgebracht hätten, daß die Mittagsländer sie beschließen, und sich ergeben mußten. Bey solchen guten Umständen wuchs dem Heere der Muth wieder und tummelten sie sich nun weidlich zu mehrern Eroberungen, und nahmen den Rebellen

noch etliche Burgen ab, deren Anführer einige in ihre Heymath berufen wurden, um wegen der silbernen Kugeln Rede und Antwort zu geben. Ritter Tobias aber begab sich, da ein so großes Werk endlich vollbracht war, in die freye Burg, gab zwölftausend silberne Schilde hin, damit man ihm eine Lust dafür machen möchte, und empfing den Dank für seine Heldenthat von einer schönen kleinen Sängerin.

Wir haben im Anfange dieser Geschichte den kleinen Ritter beschrieben, wie er sehr großen Verstand hatte, und viel mächtiger Thaten ausübte, wie er auch mit seinem Sohne Tobias garnicht

zufrie=

zufrieden war, und sich nicht viel Gutes von ihm vorstellte. Wenn er aus dem Fegfeuer, worinnen er vielleicht noch ist, weil er kein frommer Mann war, oder von dem Ort, wo sich sonst sein Geist aufhalten mag, auf ihn herblicken könnte, so hätte er sich vermuthlich über vieles schwer geärgert und den guten Tobias fort und fort getadelt, bis zur Zeit aber, wo ich nun mit der Geschichte des letzten bin, seh ich doch nicht, daß er mit der Art seines Benehmens rückwärts gekommen wäre, oder für seine Person und seine Nachkommen was verwirthschaftet hätte, wir wollen nun hören, was der alte Einsiedler, welchem ich Ritter Tobias Geschichte nachschreibe, weiter von ihm und allen andern Gegenständen,

die in dieser alten Historie vorkommen, sagen und wie der Ausgang von dem allen seyn wird. Mir bangt ein wenig, daß es noch viel Kopfwaschens setzen wird, und daß die verbündeten Ritter zuletzt noch über dieß und jenes in Streit gerathen werden, will's aber nicht wünschen. Ich werde zu meinen Alten hinziehen, der noch lebt, in einigen Monden, daß er nicht von der Welt scheiden möge, bevor ich alles erfahren, denn er ist alt, wie ein Patriarch aus der ersten Unschuldswelt.

Erst bey diesen letzten Perioden bemerkte ich, daß es noch einen Theil von dem alten Manuscript giebt, und ärgerte mich nicht schlecht, dieses nicht bemerkt,

nicht besser nachgesucht und alles mit genommen zu haben. Nun trift es sich zu meinem Verdruß, daß der Herr.... Rath nicht zugegen ist, und der Mann, der indessen seine Stelle vertritt, äußerst aufmerksam thut, wie alle Interimsregenten. Ich muß also durchaus warten, bis der rechte Mann wieder kömmt, um mein gelehntes Manuscript wieder an Ort und Stelle zu legen, und mich nach dem zweyten Theil oder der Fortsetzung umzusehn. Ich hoffe, sie zu finden, oder mein alter Autor müßte den Einsiedler nicht mehr am Leben getroffen haben, sollte dieß der Fall seyn, so thäte es mir ungemein leid, dem Publikum nichts mittheilen zu können, weil ich selbst nichts hätte, und dieß ein Werk ist, welches

sich nicht aus eigenem Kopfe ergänzen läßt, indem alle weitere Nachrichten fehlen, und ich in keinem andern Werke, der vor und jetzigen Zeit von einer solchen Geschichte gelesen habe, es müßte denn ganz in die graue Vorzeit hinausreichen, und aus einem Lande entlehnt seyn, das wir noch nicht gehörig kennen, wozu mir das Alter meiner Handschrift Vermuthung giebt. — Aber ich habe gute Hofnung; es scheint mir, als hätte ich so was ähnliches neben dem jetzt gelieferten Manuscript liegen gesehn, wenn ich mich nur nicht geirrt habe, und die Mäuse eben so discret damit gewesen sind, wie bey diesen, so werde ich das weitere mit so mehr Vergnügen mittheilen, da ich mich für den Ritter Tobias ungemein interessirte

sirte

ſire, und gern ſelbſt wiſſen möchte, wie es ihm weiter ergangen seyn mag, und vielleicht gewährt dieſes letztere noch einige Aufklärung für die Chronologie, für welche dieſer erſte Theil gar nichts aufhellendes hat.

Bis dahin verbittet ſich alſo auch der Herausgeber alles voreilige, klügelnde und, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, wenn man eine Sache, bevor ſie noch völlig beendigt iſt, beurtheilen will, einſeitige Raiſonnement über die Schrift dieſes alten Graubarts, der ihm eine ſo ziemlich ehrliche Haut zu seyn ſcheint, beſonders alles allegoriſche Anwenden auf gleich zeitige Umſtände, die leicht dem Buche und dem Autor gefährlich werden könn-

könnten, da wir gegenwärtig ohnehin in einer bedenklichen Zeit leben, und zu erwägen, daß das Ende allein das Werk krönt, bevor also meine Leser nicht das ganze Buch in Händen haben, bitte sie; ihr Urtheil darüber zu dispensiren.

könnten, da wir gegenwärtig ohnehin in einer bedenklichen Zeit leben, und zu erwägen, daß das Ende allein das Werk krönt, bevor also meine Leser nicht das ganze Buch in Händen haben, bitte sie; ihr Urtheil darüber zu dispensiren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Andreas, 1749-1814

Der Substitut des Behemoth oder Leben, Thaten und Meinungen des kleinen Ritters Tobias Rosemond eine Geschichte aus uralten Zeiten

Bd.: [1]

Bagdad [i.e. Hamburg] gedruckt vor der Sündflut [ca. 1796]

P.o.germ. 1168 er-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117192-3
VD18 80343678-001